

eXperimenta

01/
15/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Xu Pei *25 Jahre Mauerfall*

Witek's Krisenmanagement

Bertram Kottmann *Emily Dickinson Trilogie – Teil Eins*

Stefan Körner *Impressionen*

Rachid Filali *Interview with Professor Alberto Rios*

Skuli Björnsson *Hörspieltipp*

Christel Wagner *Vatermutterkind*

Martin A. Völker *Das Dach der Welt*

Timo Krstin *Lyrik*

Monika Zachhuber *Interview Erika E. Lang*

Edgars Schreibtischkante

Illustrationen:

Erika E. Lang, Jürgen Janson, Stefan Körner

ÜberLeben

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KReAtives Schreiben - www.inkas-institut.de

Inhalt	Seite
Titelbild: Stefan Körner	
Editorial Edgar Helmut Neumann	3
25 Jahre Mauerfall Xu Pei	4
Autor Schriftsteller Drehbuch Genial Johannes Witek	8
Emily Dickinson Trilogie – Teil Eins Übersetzungen von Bertram Kottmann	12
Impressionen Stefan Körner	ab Seite 13
Interview with Professor Alberto Rios Rachid Filali	20
Vatermutterkind Christel Wagner	23
Warten Maximiliana Dürig	30
Das Dach der Welt – Teil Eins Martin Völker	31
Manchmal Martina Arp	42
Lyrik Timo Krstin	43
Crowdfunding Rüdiger Heins im Interview	45
Der Zwei-Minuten-Text Karla Pieper	46
Mein Alltag Uta Bahlo	46
Hörspieltipp Skuli Björnsson	48
Leser(innen)briefe	49
Erika E. Lang im Interview Monika Zachhuber	56
Elaha Erika E. Lang	60
Inge Deutschkron, eine Verfolgte, die nicht schweigt Edgar Helmut Neumann	68
„Untergetaucht“ Marie Jalowicz Simon Edgar Helmut Neumann	71
Kalendernotiz Edgar Helmut Neumann	72
In Memoriam Ralph Giordano	73
Aus dem Institut	78
Kohlekraft Jürgen Janson	80
Die Redaktion stellt sich vor Gabi Kremeskötter	81
Aufruf der eXperimenta-MitarbeiterInnen	82
Wettbewerbe und Stipendien Sabine Reitze	83
Haiku Ursula Keleschovsky	88
Impressum	61

EDITORIAL



Liebe Leserinnen und Leser!

Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee in Auschwitz gefangen gehaltene Menschen. Bis dahin waren dort mehr als eine Million Männer, Frauen und Kinder umgebracht worden, viele von ihnen starben aufgrund der Lagerbedingungen. Auschwitz steht für das Verbrechen des nationalsozialistischen Apparates vor allem an jüdischen Mitbürgern, gilt als Synonym für den Holocaust.

„Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben ist barbarisch“, das ist ein Zitat aus dem Aufsatz *Kulturkritik und Gesellschaft* von Theodor W. Adorno. Glücklicherweise hat dieser Satz die deutschsprachige Nachkriegsliteratur in den vergangenen siebzig Jahren nicht so beeinflussen können, wie er sich stringent lesen lässt. Adorno selbst hat seine Aussage nicht nur modifiziert, sondern später sogar revidiert. Bis in die jüngste Vergangenheit ist dieser von manchen sogar als Verdikt verstandene Satz von Schriftstellern, Literaturkritikern und von Philosophen kontrovers diskutiert worden. Einige sahen in ihm so etwas wie den „vielleicht wichtigsten Drehpunkt des ästhetischen Diskurses der Nachkriegszeit“ (Robert Wenginger in *Streitbare Literaten*). Lyriker und andere haben massiv protestiert, nicht wenige sind einfach darüber hinweg gegangen.

Wir greifen in diesem Jahr zwar nicht explizit dieses Thema auf, aber ausgehend davon wollen wir in den nächsten Ausgaben in der eXperimenta neben bislang Gewohntem auf die eine oder andere Weise – ausschließlich Literatur betreffend – die sieben Jahrzehnte seit dem Zusammenbruch der Hitler-Diktatur etwas stärker in den Blick nehmen. Dabei wollen wir Sie, unsere Leserinnen und Leser, einladen, gemeinsam mit uns diesen Exkurs in die Bücherregale und an die Schreibtische bekannter und vergessener Literaten zu unternehmen. Sofort sei betont, dass – obgleich auch Experten zu Wort kommen – wir Sie nicht mit literaturwissenschaftlichen Theorien überladen wollen. Unser Streifzug, so haben wir uns vorgenommen, soll Ihnen gefallen, auch wenn das eine oder andere nachdenklich gestimmt erscheint.

Deshalb laden wir Sie ein, sich aktiv an diesem Rückblick zu beteiligen. Sie können, wenn Sie mögen, uns etwas über eine Schriftstellerin oder einen Schriftsteller aus Deutschland (Bundesrepublik und ehemalige DDR), Österreich oder der Schweiz erzählen, die oder der Sie in den zurückliegenden Jahren fesseln konnte, auf welche Art und Weise auch immer. Oder einfach etwas über ein deutschsprachiges Buch, das Sie am meisten beschäftigt hat, so dass Sie vielleicht immer wieder einmal danach greifen. Vielleicht war das auch ein Drehbuch zu einem Bühnenstück oder einem Film. Doch da kommt es uns wirklich auf das Drehbuch an, nicht auf Regie oder Schauspielkunst. Das Buch soll nach 1945 geschrieben sein. Es kann auch ein Buch eines nicht-deutschen Autors, einer Autorin ausländischer Herkunft sein, der oder die es in deutscher Sprache verfasst hat, wie beispielsweise Katja Petrowskaja, die im vergangenen Jahr mit „Vielleicht Esther“ in ihre eigene Familiengeschichte tauchte. Auch Sasa Stanisic schrieb seinen Roman auf Deutsch und nicht in seiner Muttersprache. Sie kennen bestimmt andere Beispiele, mögen das Buch, das Ihnen da einfällt.

Vielleicht haben Sie sogar selbst ein Gedicht geschrieben zu Ereignissen in den Jahren seit 1945? Vielleicht zu Gefühlen, die Sie bedrängten bei dem, was Ihnen in diesen sieben Jahrzehnten zugestoßen oder widerfahren ist, an Gutem oder an Bösem.

Die Redaktion der eXperimenta wünscht Ihnen viel Muße bei allem, was Sie kreativ sein lässt, und bei jedem Buch, das Sie genießen möchten. Mögen Ihnen viele gute Bücher in die Hand fallen. Mögen Ihre Gedanken dabei immer zu positiven Schlussfolgerungen finden.

Edgar Helmut Neumann

Zum 25sten Jahrestag des Berliner Mauerfalls

Xu Pei

„Das größte Verbrechen unserer Zeit“, der systematische Organraub, mit dem das KP-Regime in Peking aus Andersdenkenden Geld macht, müsste in der freiheitlichen Welt schon zum Allgemeinwissen gehören. Das Europaparlament hat das Verbrechen bereits mit einer Resolution verurteilt. Dennoch wird in Deutschland Rotchina, der Weltmeister im Massenmord, als „strategischer Partner“ behandelt. Gegen die politische Schizophrenie und den sozialen Werteverfall möchte ich mich wehren, mit allem, was mir möglich ist.

Als gebürtige Chinesin, die vor dem Tiananmen-Massaker 1989 Peking verlassen durfte, habe ich in Westeuropa die Friedliche Revolution in Osteuropa erlebt und studiert. Nachdem die aufrechten Europäer die Berliner Mauer zum Fall brachten, haben sich rückgratlose Europäer zu Mauersteinen für die Machthaber in Peking degradiert. Sie tragen zur Pekinger Lügenmauer bei. Beispielsweise wird der deutsche Auslandsfunk, die Deutsche Welle, auch von ihnen zur Propaganda der KP Chinas missbraucht und hat innerhalb von sechs Jahren zum zweiten Mal für Schlagzeilen gesorgt. Mehr dazu in meinem Zeugenbericht: <http://blog.xu-pei.de/hintergrundwissen-ueber-die-deutsche-welle-von-xu-pei/>

Während die KP-Führung die Journalistin Gao Yu unter dem Vorwand „Verrat von Staatsgeheimnissen“ zum dritten Mal mit Haft brechen will, wurde Gaos Redakteurin bei der Deutschen Welle, Su Yutong, unter dem Vorwand „Interna-Verrat“ gekündigt. Dabei haben beide Journalistinnen nur die universellen Grundwerte gegen Machtmissbrauch verteidigt.

Bestätigt und bestärkt durch sie kann ich dank der Freiheit in Deutschland weiter aus Wahrheitsliebe und Nächstenliebe gegen die Pekinger Lügenmauer aus westlichen Mauersteinen schreiben und handeln.

Eine Bilanz

Im Gedenken an die 80 Millionen Menschen, die das KP-Regime zu Tode regiert hat, wollte ich meine Erkenntnisse durch die Erfahrungen in zwei kompatiblen Kulturen und zwei inkompatiblen Systemen (Diktatur und Demokratie) weitergeben. Denn es gibt nur eine Welt, und die Menschenrechte sind universell. Sie gelten überall, auch wenn Diktatoren aller Art die Menschen ihrer Rechte berauben.

Angesichts des weltweiten Kotau vor der KP Chinas, habe ich mich auf ihre Tabus spezialisiert, um ihrer Desinformation im Westen entgegenzuwirken.

Das Tiananmen-Massaker und den systematischen Organraub, die das KP-Regime auch mithilfe ihrer Mietmäuler über die westlichen Medien wie z. B. die Deutsche Welle vertuschen oder verharmlosen will, hänge ich gerne an die große Glocke.

Die Falun Gong-Bewegung, die das KP-Regime mit allen Mitteln verfolgt, möchte ich allen empfehlen. Die Prinzipien von Falun Gong „Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Duldsamkeit“ kann die Welt gut gebrauchen. Trotz weltweiter Verleumdungen haben immer mehr Menschen Falun Gong zu schätzen gelernt.

Nur die Republik China, die von den Kommunisten auf die Insel Taiwan vertrieben wurde, kann China und Chinesen repräsentieren, weil sie durch Wahl legitimiert worden ist. Hongkong ist für Festlandschinesen wie Westberlin für Ostdeutsche, solange die Berliner Mauer noch stand. Dort besteht die Bevölkerung zu einem Drittel aus Chinesen bzw. ihren Nachkommen, die wegen

des kommunistischen Terrors aus ihrer Heimat geflohen sind. Während ich mich in Köln mit den demonstrierenden Hongkongern solidarisiere, werden zahlreiche Kollegen in China wegen ihrer Solidaritätsbekundungen verhaftet.

Beim Widerstand gegen die KP Chinas lerne ich nicht nur Tibeter und Uiguren, sondern auch Christen und Juden kennen. Mein Vortrag „Was haben die Uiguren mit Deutschland zu tun?“ gibt Auskunft über die kommunistische Unterwanderung in der Geschichte und Gegenwart.

<http://konfuziusinstituteundliuxiaobo.wordpress.com/2014/05/23/xu-pei-was-haben-die-uiguren-mit-deutschland-zu-tun/>

Die Freiheitskämpfer aller Ethnien wollen den größten Unrechtsstaat friedlich zum Umsturz bringen. In den vergangenen zehn Jahren haben bereits fast 185 Millionen Chinesen geistig die Pekinger Lügenmauer durchbrochen. <http://tuidang.epochtimes.com>

Ich möchte die deutschsprachigen Bürger vor den Charmeooffensiven der KP Chinas warnen und an das Gewissen ihrer Komplizen appellieren. Die Gerechtigkeit wird siegen, und jede Mittäterschaft gegen die Menschlichkeit wird geahndet.

Weitere Texte:

<https://konfuziusinstituteundliuxiaobo.wordpress.com/2014/11/22/rundmails-aus-dem-jahr-2014/>

<http://dr.xu-pei.de/>

Twitter: [@XuPeiGermany](https://twitter.com/XuPeiGermany)

Xu Pei ist im Tibet geboren. Seit 1988 lebt sie in Europa. Die promovierte Germanistin ist seit 2002 im Exil. Bekannt wurde sie durch ihren Gedichtband „Täglich reitet der Herzog aus“, illustriert von Markus Lüpertz. Weitere Gedichtbände sind zum Beispiel „Schneefrau“ und „Himmelsauge“. Ihre aktuelle Buchveröffentlichung ist der Roman „Der weite Weg des Mädchens Hong“.

Xu Pei verteidigt die universellen Grundwerte gegenüber Machtmissbrauch aller Arten mit Kolumnen, Essays, Vorträgen, Interviews und Rundmails auf Chinesisch und Deutsch. <http://dr.xu-pei.de/>



rowohlt





Foto: Stefan Kömer

AUTOR SCHRIFTSTELLER DREHBUCH GENIAL

Alter, ich weiß, du hast nicht gefragt,
aber ich bin SCHRIFTSTELLER AUTOR KÜNSTLER
DREHBUCH GENIAL,
zufällig hab ich diese Texte hier dabei,
schau mal rein,
deine Meinung interessiert mich überaus,
aber nur wenn sie sich mit meiner deckt,
nämlich dass ich SCHRIFTSTELLER AUTOR
DREHBUCH GENIAL bin,
ansonsten Amok,
aber jedenfalls,
genug von dir,
zurück zu Wichtigerem,
zurück zu mir:

Drittplatziertes beim POLITISCHE-LYRIK-PREIS-WUNSIEDEL 2011,
letzte Veröffentlichungen (Auswahl)
wellen.brand.schlag.flügel.meer, Gedichte, 2012
(KAUFENKAUFEN!!), dann
„Der Koffer“, kleine Prosa
„Das Herz“, noch kleinere Prosa
(KAUFENKAUFENKAUFEN!!)
sowie „Zeugen der Geschichte“, ROMAN
(KAUFENKAUFENKAUFEN!!!),
darin entdecke ich ganz besonders heftig,
dass alles tot ist und fahre deshalb
los auf eine „zauberhafte und poetische Entdeckungsreise
auf der Suche nach den Wurzeln der eigenen Familie“
(KAUFENKAUFENKAUFEN!!),
das Leben als AUTOR SCHRIFTSTELLER KÜNSTLER
KINDERBUCH GENIAL ist nicht einfach,
ich meine,
seit 13 Jahren schreibe ich jetzt den Scheiß,
und verdient hab ich, mal sehen,
alles zusammengerechnet,
ja genau: 38,– Euro.

Würd ich nie zugeben, wenn ich
nicht besoffen wär, aber
für den Druck von
wellen.brand.schlag.flügel.meer, Gedichte 2012
hab ich 400,– zahlen müssen,
„Der Koffer“
hat 900,– gekostet,
und bei „Das Herz“
hab ich vier Fünftel der Auflage
(200 Stück)
selbst abnehmen müssen.
Den Rest hat meine Mutter gekauft.

Alter, hätte ich das geahnt,
hätte ich das Komparatistikstudium nicht
geschmissen, und auch nicht
Ägäische Frühgeschichte, Kommunikationswissenschaft
und Harfenbau.
Aber die Uni ist nichts für mich,
die ganzen pseudointellektuellen Ärsche.
Es muss aus dem Herzen kommen,
aus den Eiern und aus dem Bauch,
so wie bei mir!
Nicht aus dem Kopf,
so wie nicht bei mir!

Bei „Zeugen der Geschichte“, ROMAN,
hat das Land Steiermark
die Hälfte der Druckkosten übernommen,
weil ich es irgendwie geschafft habe, dass die glauben,
da geht es um die Steiermark,
und ich dort geboren bin,
also in der Steiermark,
obwohl ich seit 15 Jahren in Wien lebe.
Wenn du im Kulturbereich was reißen willst,
dann musst du nach Wien, Alter,
dort ist die Szene.
Also, als SCHRIFTSTELLER AUTOR KÜNSTLER
LYRIKPREIS GENIAL.

Jedenfalls, die Hälfte der Kosten hat
das Land übernommen.
Traumhaft. Für mich und den Verlag.
Verkaufte Exemplare: 3.

Eines: ich selbst,
zum ermäßigten Autorenpreis,
eines: meine Mutter,
und das dritte frag ich mich bis heute,
wer das war.
Falls Sie das hier lesen,
bitte schreiben Sie mir,
interessiert mich überaus!!

Autor Schriftsteller Künstler
Drehbuch freier Literaturrezendent
Literaturinstitut Schreibschule
Schreibkurs am Bodensee
Kreativwerkstatt Sinnlose Textwürste
Wüste und Würste
Gründer und überaus lebhafter Teil der Lesebühnen
„Schreibleib“
„Wahnkran“ und
„WIR LESEN OB IHR WOLLT ODER NICHT!!!“
Poetry-Slams
Humorist, Satiriker,
Freigeist,
Schmunzelgeschichten,
Kolumnist für die TAZ, Die Junge Welt,
Die Zeit und Der notgeile Auerhahn (Online-Satireblog; meiner)
DER RELIGION GEGENÜBER SEHR KRITISCH EINGESTELLT,
was auch in meinen Werken und viertelstündlichen Facebook-Posts
deutlich aufscheint, wie ich meine,
Als AUTOR erhält er Einladungen zu Lesungen in Deutschland,
Österreich und der Schweiz.
Südtirol auch, Scheiße, ja,
fast vergessen
(haha, ALS OB!)

Mitglied des FORUMS ENGAGIERTE AUTOR_INNEN,
warum, weiß ich auch nicht. Alles talentfreie Arschlöcher außer mir,
aber nachdem ich mich einmal reingeschleimt hab,
bleib ich halt dabei,
wer weiß was es einem mal bringt,
immerhin bekomme ich so die Stipendien-Ausschreibungen
und die Preise.

Apropos:

Beworben als Stipendiat des KLAGENFURTER LITERATURKURSES,
beinahe Dritter in der Vorauswahl zum Stadtschreiber Prembachkirchen
und nach der Pfarrhoflesung in Gaspoltshofen ist der Bürgermeister
(schon ziemlich angetrunken) zu mir gekommen, hat mir seine
große rote Hand in den Nacken gelegt und gesagt: „Du bist ein
ganz ein Schlauer, gell, brav ist er, ja brav!“

Trotzdem: meine Mutter wird langsam ungeduldig,
das AMS auch,
und meiner Exfreundin schulde ich 8000,-,
war irgendwie nicht so tragisch,
als wir noch zusammen gewohnt haben,
aber jetzt ...

Wird Zeit, dass sich
was tut.

Johannes Witek, geboren 1981. Lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien und *Was sie im Norden der Insel als Mond anbeten, kommt bei uns im Süden in die Sachertorte*, Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2009. *Gebete an den Alligator und die Klimaanlage*, Schon wieder Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2011. *Voltaire's Arschbacken*, Endlich ein Roman; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2013. *Wenn alle Sängerknaben der Welt das hohe C singen, muss ich mir in den Kopf schießen*; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2014

Die Emily-Dickinson-Trilogie – Teil Eins

Übersetzung von Bertram Kottmann

Let my first Knowing be of thee
With mornings warming Light –
And my first Fearing, lest Unknowns
Engulf thee in the night –

The heart asks Pleasure – first –
And then – Excuse from Pain;
And then – those little Anodynes
That deaden suffering –

And then – to go to sleep –
And then – if it should be
The will of its Inquisitor,
The liberty to die –

The morns are meeker than they were –
The nuts are getting brown –
The berry's cheek is plumper –
The Rose is out of town.

The Maple wears a gayer scarf –
The field a scarlet gown –
Lest I should be old fashioned
I'll put a trinket on.

Dass du im warmen Morgenlicht
mein erstes Denken seist,
mein erstes Bangen auch, dass nicht
nachts Fremdes dich umkreist.

Erst sucht das Herz die Lust,
hernach Freiheit von Schmerz;
und dann die kleinen Mittelchen,
die töten jeden Schmerz.

Dann sucht es seinen Schlaf;
und dann, sollt' dies geschehn
nach dessen Wille, ders verhört,
die Freiheit heimzugehn.

Die Früh gedämpfter als zuvor,
die Nüsse brauner schon;
der Beere Wange runder,
die Rose ist geflohn.

Der Ahorn trägt den buntern Schal,
die Flur ein rot Gewand.
Dass ich nicht altmodisch bin,
leg ich ein Schmuckstück an.

Bertram Kottmann, geboren 1948, lebt in Süddeutschland. Er ist als Literaturübersetzer und Rezensent tätig.

Impressionen

Stefan Körner beantwortet die Frage, wie er zur Fotografie gekommen ist, auf diese Weise:

Der tatsächliche Beginn meiner Hobbyfotografie führt in die Zeit des Beginns der digitalen Fotografie zurück, also inzwischen Jahre. Waren anfänglich meine Kinder das Hauptmotiv der meisten meiner „Schnappschüsse“, sind sie es heute noch mehr. Die Jahre haben allerdings den Blick für eigentlich alltägliche Dinge sensibilisiert, Augenblicke, die es lohnen, eine Weile zu verharren, Ihnen etwas unserer Aufmerksamkeit zu schenken, in einer inzwischen viel zu schnellen Zeit. Ob emotionale Momente, stille Augenblicke, Kontraste oder landschaftliche Eindrücke. Sie begegnen und begleiten uns allgegenwärtig. Diese mit einem Foto einzufangen, dem Augenblick Dauer zu schenken, macht heute den besonderen Reiz der Fotografie für mich aus. Momente künstlerisch festhalten, Geschichten erzählen, Erinnerungen wecken. Wie oft und immer wieder finde ich mich in Situationen, in denen ich mich ärgere, dass die geliebte Nikon zu Haus im Schrank schlummert - was für ein Foto(!). Gern teile ich meine Aufnahmen mit jenen, die die Begeisterung für die Fotografie teilen oder nachvollziehen können oder auch einfach nur Freude haben, sie zu betrachten.

Mein noch im Aufbau befindlicher Internetauftritt www.augenblicke-foto.com zeigt einen Teil meiner Arbeiten und unterstützt gleichzeitig das Projekt „Bau eines Kindergartens in Kiromo / Tanzania“.

Stefan Körner, Kontakt: E-mail stefan.koerner@augenblicke-foto.com / Tel: 0176 81179907

Foto: Stefan Körner





Foto: Stefan Körner



Foto: Stefan Körner



Foto: Stefan Körner

Interview with Professor Alberto Rios

By Rachid Filali

Rachid Filali: Professor Alberto Rios, do you think that poetry is able to detect the essential dimension of the human person. Why did you choose to write poetry instead of the novel, don't you think that we have more room to express ourselves in prose better than poetry?

Alberto Rios: Poetry, I think, speaks to our moments as human beings, not our more overarching narratives. We live in the moment, while narrative sums us up and generalizes our days and years. To speak simply of a chance encounter, for example, with a red bird – without any other expectations or overlays beyond the simple encounter – this frees us. The moment does not require that we speak for all red birds, nor does it require that we know where that red bird is going next, or where it has been last. The moment is simply the moment: I see a red bird. It may remind me of other red things, or simple be beautiful or ugly, but in that moment I have authority to speak. Indeed, I am called on to speak. This is the call to poetry, which is all the call to be human.

Rachid Filali: American society money at the first rank of its interests though there are millions of people who puts are keen in literature and poetry in particular, how do you explain that paradox?

Alberto Rios: I return to the idea of the moment. We may discuss in high-minded terms all sorts of things, but in that same moment a contiguous truth may be that, while I am speaking, I may also be looking at a bowl of apricots and deciding to eat one. While the larger discourse may interest us and be vital to our longer lives, the apricot – this is not a paradox, but a simultaneity – the apricot is directly in our hands. This is a poetic moment, but the larger literary moment may be to follow the adventure of the apricot as it weaves itself into the greater fabric of the world. Which wins, one might ask, at the end of the day: the apricot or the job one has or the ideas one espouses? Perhaps they all count. But the apricot is so often overlooked that it is the fresh factor in the equation of our lives.

Rachid Filali: You edited ten books so far, do you think that you said everything you wanted to? Is there a particular, deeper more smart and more interesting and more human topics you feel are best to write them

Alberto Rios: Many years ago, when I was first a student, I remember hearing what seemed like a horrible observation, but one which I nevertheless understood immediately. The observation, in the form of an insight on writing, was simple, but devastating: the worst thing for a writer is to have your parents still be alive. This, of course, speaks to the idea of conscience and of a social censor. Every writer thinks, at some point, what if my mother reads this? And later in life, what if my child reads this? This sensibility affects one's writing. If I had a wish, it would be to have the space somewhere to say what I really think, with all the details that I really conjure, and with all the passion that I really feel. That said, I am not saying that I don't attempt to do this in my work – I do. But I am always in a battle with my own sensibilities, with the lines I have drawn for myself inside.

Rachid Filali: You are skillful in English language. Is that a direct reason for your choice of writing? In other words, does language mastery enables us to express all what we want at the best moment and need?

Alberto Rios: I write almost entirely in English, but Spanish was, arguably, my first language.

I am able to speak as freely as I choose in English and be as eloquent as I want. However, I think there is much to be said for roughness in language, for obvious struggle. In this moment, it often feels like we are made to take better notice of the moment – precisely because it is not well-said. At its best, this roughness begins to feel like discovery.

Rachid Filali: Who is the American poet whom you admire his fame and subtelty in writing?

Alberto Rios: This is always a very interesting and very difficult question. I have come to under-stand that my loyalty is so often to the page and not to the author, so that there are many works I love, and many writers I admire, but everything and everyone is invariably imperfect. This keeps me searching for more all the time. That said, I have often been a fan of the Latin American writers, the writers from “el boom”, which speak to me in both literary and cultural ways.

Rachid Filali: You won many major awards. Does it motivates you to present the best? Do you think that lot of awards have other aims even perspectives behind literature?

Alberto Rios: My favorite awards embrace the impact of the work on whole communities as much as literary circles. I have a big interest in public art, public literature – that is, work that is actually in public places, on walls, on windows, in surprising places. I think I have found ways to speak to both writers and non-writers, to both readers and non-readers. When I can think about my work being able to travel anywhere, then I think it has done well – and any rewards feel like a reward for this ethos of never excluding anyone. I want to write, and have some effect on, the baker as much as any fellow poet.

Rachid Filali: You are successfully intermingling Latin and Anglo-Saxon cultures. How did you come to associate them though they are quite different?

Alberto Rios: I think this is a crucial question, especially with regard to my own work. Indeed, the cultures are different, but this is also what I use to make my writing successful. Being able to see everything – everything! – in more than one way and to address it all with more than one vocabulary helps me to have perspective on the world. To simply think that a pen is a pen and not also a pluma diminishes the pen. In my work, I try to bring more to the moment and to work from choice, not habit, especially when it comes to both cultural and linguistic offerings. My greater work in that moment, of course, is to always be a good translator – never to assume someone else knows what I know, but to do the work and take the time of making sure that we both understand.

Rachid Filali: do you have any idea about contemporary Arabic literature?

Alberto Rios: Arabic literature, sad to say, is not as widely represented here as it ought to be. One might say that about many other literatures as well – until quite recently, literature here in the United States has been quite stereotypically ethnocentric. I say “stereotypically”, however, with care – indeed, we have always had an Arabic population, and an Australian population, and a Norwegian population, and so on. It is folly to think in terms of numbers only. Still, Arabic literature is something I know through my encounters with Arabic-American writers, such as Naomi Shihab Nye, more than Arabic writers themselves. I expect this will change and is changing in the greater culture, and I know for certain that I myself am changing. I read the world, and am always hungry for more.

Alberto Álvaro Ríos is the author of ten books and chapbooks of poetry, three collections of short stories, and a memoir. His books of poems include, most recently, *The Dangerous Shirt*, along with *The Theater of Night*, winner of the 2007 PEN/Beyond Margins Award, *The Smallest*



Rachid Filali Alberto Rios

Muscle in the Human Body, finalist for the National Book Award, *Teodoro Lunas Two Kisses*, *The Lime Orchard Woman*, *The Warrington Poems*, *Five Indiscretions*, and *Whispering to Fool the Wind*, which won the Walt Whitman Award. His three collections of short stories are, most recently, *The Curtain of Trees*, along with *Pig Cookies and The Iguana Killer*, which won the first Western States Book Award for Fiction, judged by Robert Penn Warren. His memoir about growing up on the Mexico-Arizona border, called *Capirotada*, won the Latino Literary Hall of Fame Award and was designated the OneBookArizona choice for 2009.

Ríos is the recipient of the Western Literature Association Distinguished Achievement Award, the Arizona Governor’s Arts Award, fellowships from the Guggenheim Foundation and the National Endowment for the Arts, the Walt Whitman Award, the Western States Book Award for Fiction, six Pushcart Prizes in both poetry and fiction, and inclusion in *The Norton Anthology of Modern Poetry*, as well as over 300 other national and international literary anthologies. His work is regularly taught and translated, and has been adapted to dance and both classical and popular music.

Ríos is a Regents’ Professor at Arizona State University, where he has taught since 1982 and where he holds the further distinction of the Katharine C. Turner Endowed Chair in English.

Rachid Filali. Born in Algeria in 1964, a journalist since 1985. Reseacher in linguistics. Fluent in a number of languages: English, Arabic, French, German, Chinese, Japanees. He expressed his view about the universe and life in his first collection of poetry published in 2007. The second book will be published this year 2014. He has already published a couple of books about world literature. Besides, he is keen on writing for children. He scientifically published a book about bees. Currently, he is collaborating with a number of Arab and foreign magazines and works as corrector and revisor for the newspaper Elkhabar-Elriadi.

ANZEIGE

„Ungerechte Blumen gibt es nicht. Nur ungerechte Menschen. Dann müsste ich den Blumen Namen geben, eine heißt Mutter, eine andere Vater, und Volker heißt auch eine. Und Wolfgang. Wahrscheinlich fallen mir noch mehr Namen ein, die alle ungerecht sind und zum Himmel schreien.“

Christel Wagner

Die Tochter

Eine Erzählung

Christel Wagner

Die Tochter

Eine Erzählung

120 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-7386-0852-6
€ (D) 14,00 / auch als eBook
BoD – Books on Demand, Norderstedt

Vatermutterkind

Auszug aus: Die Tochter. Eine Erzählung von Christel Wagner

Koris Kindheit und Jugend sind geprägt von der Sehnsucht nach dem unbekannten Vater und von der Ablehnung durch die Mutter. Sie kämpft mit dem inneren Konflikt zwischen dem Wunsch nach Selbstständigkeit, ein eigenes Leben haben und der gleichzeitigen Angst davor, auch das Wenige noch zu verlieren, was sie zu haben glaubt.

Wie lange war dein Vater eigentlich weg?, fragt Wolfgang. Lange, sagt Kori und schaut aus dem Fenster. Total irre, sagt Wolfgang.

Wieso fragt er das, denkt sie, er weiß es doch. Alle wissen es. Der Vater war zwanzig Jahre weg. Zwanzig Jahre. Alle dachten, er ist tot. Nur ich und die Mutter nicht. Mutter hat immer behauptet, dass er am Leben ist. Und das habe ich ihr geglaubt. Aber ob sie auch dachte, dass er zurückkommt? Vielleicht war ich die Einzige, die wusste, dass er wiederkommt.

Plötzlich sind Stimmen in der Küche, gottseidank, die Tür zum Garten ist geschlossen. Kori steht vorsichtig auf, schleicht sich Richtung Küchentür, kauert sich dicht an der Wand auf den Boden, hört die Stimmen der Eltern. Vom Vater ein unverständliches Brummen, nur einzelne Wörter, von der Mutter ganze Sätze, die immer lauter werden. Sie kann sich vorstellen, wie die Eltern voreinander stehen, der Vater guckt auf den Boden oder an der Mutter vorbei, die fängt an, ihn anzuschreien.

Niemand kann der Stimme der Mutter ausweichen, nicht mal Ohren zuhalten nützt etwas. Kori strengt sich an, jedes Wort zu verstehen. Mutter klagt und droht, vielstimmig, dumpf und schrill. Sie macht nur kleine Pausen, da sagt er: Es tut mir leid, ich konnte nichts dafür, du weißt doch, was war.

Das nützt ihm nichts, sie schreit weiter.

Abgehauen bist du, hast mich hier sitzen lassen, gelogen bis zur letzten Minute. Wer war ich denn in diesem Kaff ohne dich, war immer fremd, deine Mutter hat mich gehasst. Deine Kinder habe ich großgezogen, nur geschuftet von früh bis spät, wer glaubst du, bist du denn, dass du so etwas tun kannst. Zwanzig Jahre.

Zwanzig Jahre ohne Nachricht, das Gerede im Dorf, du hast ja keine Ahnung. Der letzte Funke ist erloschen in mir, warten, warten, warten, wäre ich dir doch nie gefolgt. Zu Hause hätte ich bleiben sollen, allemal besser als hier, dann wäre ich ich selbst geblieben, du Scheißkerl, du Arschloch. Wie viele Frauen hast du gehabt in zwanzig Jahren, für wie viele Bälger hast du bezahlt. Und ich sollte hier vertrocknen, die treue Frau spielen. Was glaubst du, wer du bist? Ich sollte keinen anderen angucken, deine Mutter hat ja aufgepasst und deine liebe Sophie, alle haben mich bewacht. Wann durfte ich mal Lust verspüren, ich hätte Männer haben können, das sage ich dir, Männer, die mich wollten. Und ich musste sie alle hinhalten, obwohl ich auch wollte, ich war doch noch jung. Deine Eltern haben mir zwanzig Jahre in den Ohren gelegen, du kämst wieder, ich solle noch ein bisschen durchhalten, und jetzt, jetzt wo du da bist, alles ist schlimmer als vorher. Kein Wort glaube ich dir, du verlogenes Miststück, was hast du getan, was hast du getan. Nach wem habe ich mich die ganzen Jahre gesehnt, nach wem, frage ich dich, nach einem Phantom, nach einer durch die Jahre kaputten Erinnerung. Wir haben uns ja kaum gekannt, wir waren so jung, ich war so jung, und gleich hast du mir ein Kind gemacht und noch eins, als du abgehauen bist. Schönes Abschiedsgeschenk, hast du das nicht gewusst, du Mistkerl. Lässt mich mit allem

zurück. Und ich war wirklich noch jung, fast selbst noch ein Kind und dann deine schrecklichen Eltern, die haben nur von dir geschwärmt, mich haben sie gar nicht angeguckt. Weißt du, wie schwer das war? In meiner Kindheit war es schon schlimm genug, das weißt du genau. Was hast du mir versprochen damals, nie lass ich dich im Stich, nie, ich halt dich fest, hast du gesagt, als ich nicht gleich mit dir ins Bett wollte, du hast mich überredet, mir alles versprochen, hätte ich es doch nur nie getan, du Scheißlügner.

Ich verfluche den Tag, an dem mein Vater dich mitbrachte, der wollte mich bloß loswerden, mich verkuppeln. Hier schau mal, so ein netter junger Mann, den hab ich in der Werkstatt kennengelernt. Seine Eltern sind reiche Bauern, aber er ist Automechaniker, macht hier bei uns seinen Meister, ist fleißig, wird's zu was bringen. Wenn der in seine Heimat zurückgeht, hat er eine Zukunft, braucht eine Frau dafür. Hast du Geld von meinem Vater bekommen, damit du mich mitnimmst, oder mit was hat er dich bestochen? Ihr Scheißmänner seid alle gleich. Du hast nur deine eigenen Sachen im Kopf, hast nie an mich gedacht, und wenn's zwanzig Jahre dauert, glaubst du immer noch, ich warte auf dich.

Nur noch Weinen hört Kori, der Vater sagt leise Unverständliches. Auf einmal will sie hineingehen und schreien, ihm endlich ins Gesicht schreien, dass seine Tochter auch gewartet hat, verzweifelt gewartet auf den Vater, damit er sie endlich erlöst. Aber sie ist auch in dieser Stimme der Mutter, in jedem Schluchzer, in jedem Schrei. Der Hass der Mutter ist ihr eigener, sie will die Fotos vom Vater zerreißen in kleine Fetzen, diesen Vater zerreißen. Schlagen könnte sie ihn, wenn sie eine Waffe hätte, würde sie ihn töten.

Die Tochter, Christel Wagner

Eine Erzählung, 120 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-7386-0853-6, € (D) 14,00 / auch als eBook, BoD – Books on Demand, Norderstedt

Christel Wagner wohnt in Mainz und ab und zu in einem kleinen Dorf im Hunsrück. Ihre Mutter war Berlinerin und ihr Vater aus der Eifel, vielleicht deswegen. Ihre wirkliche Heimat ist Köln, und BAP wird immer ihre Lieblingsband sein. Mit Schreiben hat sie früh in ihrem Leben begonnen, ihre Texte entstehen aus Selbstgesprächen heraus.

Kreativität ist oft eine Mischung aus Talent,
Interesse und Erfahrung ...
... und bedarf nicht unbedingt vieler Köche.



Design.Concept
Hans-Jürgen Buch

Dipl. Designer

design.concept@unitybox.de • www.design-concept-buch.de

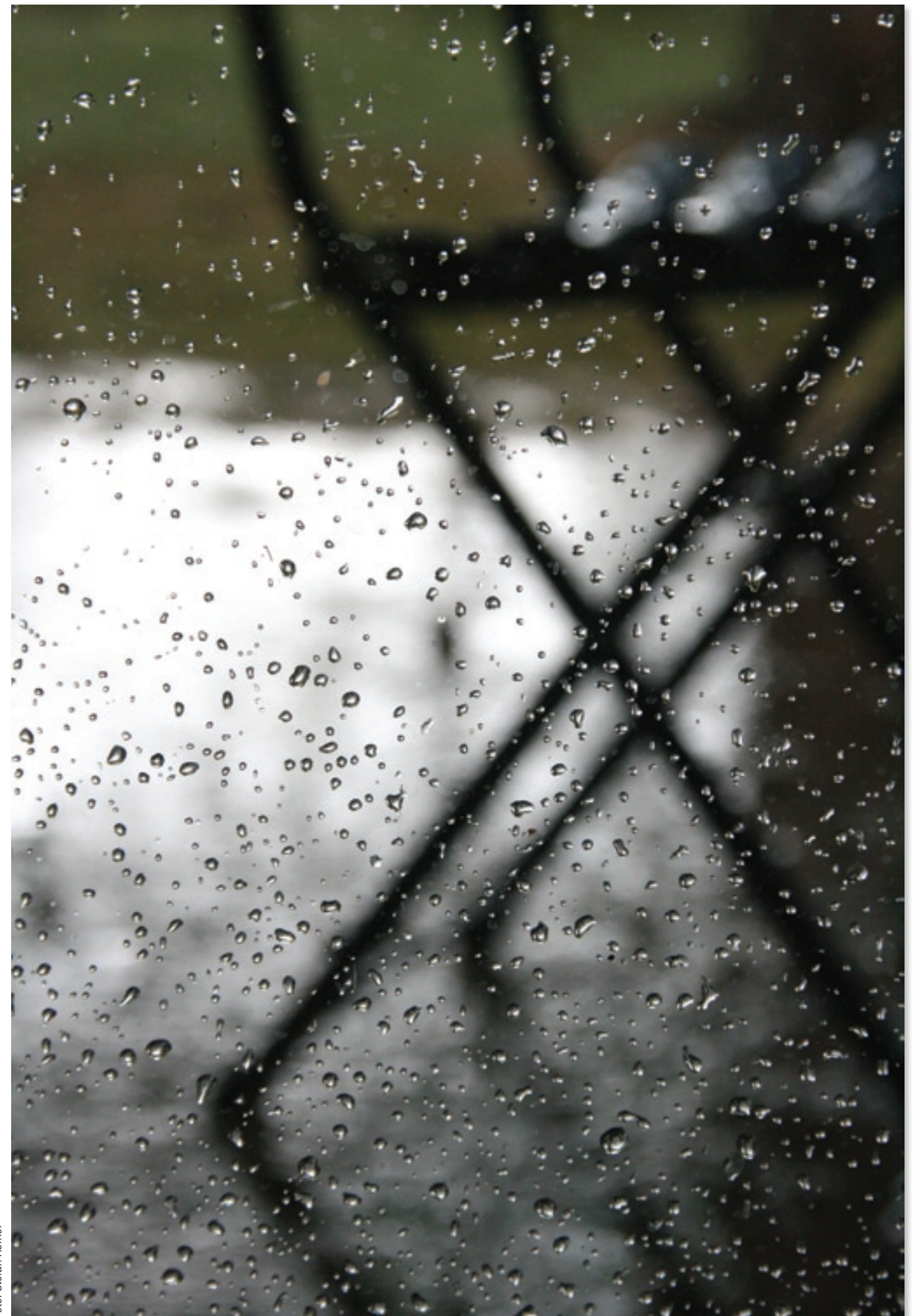




Foto: Stefan Körner



Foto: Stefan Körner

warten

Maximiliana Dürig

auf was soll man im leben warten? auf den perfekten moment?
auf die perfekte person? man weiss es nicht. ist es nicht
besser, wenn man einfach alles so auf sich zukommen lässt?
ohne irgendeinen plan. ohne irgendwelche erwartungen an
sich selbst oder an sein umfeld?

wäre es nicht einfach besser, man lebt sein leben so wie es
kommt? mit all den irrtümern, all den falschen entscheidungen,
die man im leben trifft.

man sollte leben, statt auf etwas perfektes, etwas vielleicht
unerreichbares zu warten .

ohne unsere irrtümer würden wir jetzt nicht hier stehen. wäre
das nicht schade?

ich würde nicht morgens neben dir aufwachen, nicht deinen
duft einatmen. würde morgens nicht mit verquollenen augen
in der bahn sitzen, mich einkapseln und beobachten. würde
mein leben nicht in vollen zügen geniessen, sondern warten.

ein schwieriges wort. warten. auf was? auf wen? man
verschenkt seine kostbare zeit.

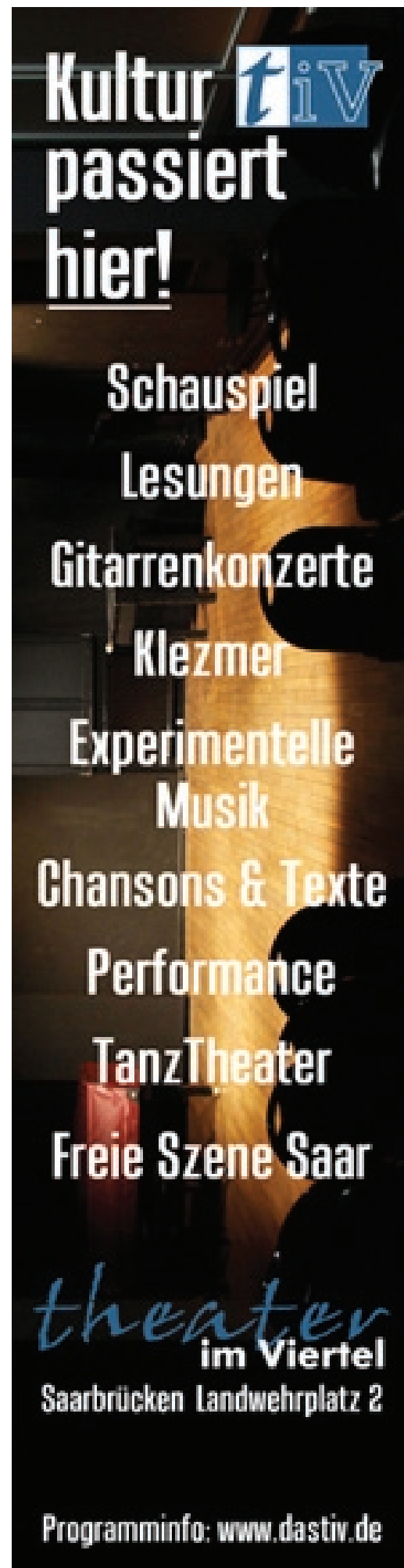
die gehetzten menschen in der stadt. sie schauen nahezu
immer auf ihre digitale uhr und sehen, wie sekunden zu
minuten werden.

sie haben ihr leben aufgegeben. haben einen alltag, eine
routine. sind mit ihrem nullachtfünfzehnleben zufrieden. setzen
sich morgens in den vollen bus. arbeiten den ganzen tag.
kommen nach hause und legen sich ins bett. haben nichts
aufregendes erlebt, und werden es auch nicht. sie können
dieser grauen, fast emotionslosen stadt nicht entfliehen. sie
sind gefangen und warten auf den nächsten homogenen
tag.

so ein leben möchte ich nicht führen. ich möchte was erleben.
möchte irrtümer begehen, falsche entscheidungen treffen.
ich möchte mein leben in die hand nehmen. möchte etwas
erschaffen.

ich möchte nicht warten.

Maximiliana Dürig, geboren 1997 in Hamburg, geht auf das Gymnasium Blankenese
und wird dieses voraussichtlich 2016 mit dem Abitur abschließen.



Das Dach der Welt

Martin A. Völker

*Wenn unsere Zeit wie eine verlöschende Sonne im blutroten Meer der Ewigkeit versinkt, und der
Raum über die Kategorien menschlicher Wahrnehmung wuchert ...*

*wenn der Himmel als verfaulte Frucht der Hoffnung ins Nichts stürzt, und das Höllenfeuer die
Natur zu fressen beginnt ...*

*... dann erheben sich die ins Reich der Finsternis und des Vergessens verbannten Toten, um
Licht und Lüge auszulöschen und allem Leben die Wahrheit des Terrors entgegenzuschleudern.*

*Vor der großen Ruhe bricht sich das Echo unserer Schmerzensschreie am schwarzen Tor zur
Unendlichkeit.*

I.

Vic sah auf die Uhr, schlug sich mit der flachen Hand gegen die Brust und wechselte rasch die
Straßenseite. Nervös blickte er sich um, bevor er sich der Tür zum Treppenaufgang des Parkhauses
zuwandte. Das rostige Schloss bereitete ihm einige Mühe, gab aber schließlich nach. Unsicher
schritt er die Stufen hinan. Auf dem Dach umfing ihn angenehme Kühle. Die nächtliche Stadt tat
monströs ihren gierigen Schlund vor ihm auf. Er kämpfte mit dem Verlangen, zu springen.

Von hier oben hatte Vic alles im Blick: die zerschlagenen Fenster der gegenüberliegenden
Wohnhäuser, die mit Müll übersäten Straßen in der Umgebung, das brennende Regierungsviertel
in der Ferne, da und dort huschende Punkte, Ratten, die das Essbare vom Ungenießbaren nicht
zu unterscheiden brauchten. Kein Geräusch drang zu ihm nach oben, es war so ruhig wie in einer
Gummizelle, die alles Wehklagen verschluckt.

Nun gab es keine Zuflucht mehr. Sie würden ihn kriegen, wo immer er sich aufhalten, wo immer
er hinkommen würde. Wie einen wehrlosen Straßenköter würde man ihn packen, überwältigen,
ihn auseinanderreißen.

Noch vor zwei Wochen saß dieser ausgezehrt wirkende junge Mann hier oben auf dem Dach in
einem alten Liegestuhl, betrachtete die Sterne und blies den Qualm einer Zigarre in die Luft. Er
freute sich über die glänzend bestandene Doktorprüfung. Vier Jahre harte Arbeit in dem kleinen
Museum auf dem Campus der Provinzuniversität auf der anderen Seite des Flusses lagen hinter
ihm. Frühindianische Totenkulte. Ein größeres Forschungs- und Ausgrabungsprojekt war greifbar
nahe. Und jetzt? Er stand in beängstigendem Halbdunkel, und der ferne rötliche Schimmer war
kein Morgenrot.

Abwechselnd wippte er von den Ballen auf die Zehen, Tränen liefen ihm über das Gesicht: „Ende
– das hier ist das Ende von allem. Unendlich müde bin ich. Aber kann ich, darf ich schlafen?“

Wieder stieg dieses Gefühl in ihm hoch, und eine Stimme in seinem Innern hub an: „Was hält dich
noch? Du bist fertig. Mach endlich Schluss! Du musst springen! Sie werden dich eh finden, längst
haben sie die Witterung aufgenommen. Sie riechen dein Fleisch. Alle Hoffnung ist vergeblich!“

Die Muskeln seiner Beine spannten sich, signalisierten eine Vorwärtsbewegung, als sich just in
diesem Moment hinter ihm die Tür zum Dach schwungvoll öffnete: „Vic, nein, sieh, ich bin es, ich
bin hier, mein Gott, ich bin doch hier ...“

„Chris! Ich dachte, du wärst tot, ich dachte du wärst längst tot!“

Innig umfasste der schluchzende Mann die junge Frau mit dem kurzen blonden Haarschopf.

Nach einer Weile löste sie sich von ihm: „Ich habe alles, was wir brauchen und noch mehr“, rief sie erregt.

Erst jetzt fiel Vic der riesige Militärrucksack auf, den Chris auf die Seite geworfen hatte, um ihn in die Arme zu schließen.

„Munition und Fertigfraß und vor allem: genügend Valium.“

„Valium“, das Zauberwort in Vics Ohren, denn er sehnte sich nach Ruhe, er brauchte das Zeug, um sich zu betäuben und um diese Bilder aus seinem Kopf zu kriegen. Vor drei Tagen hatte sich das zugetragen, was er vergessen wollte, aber nicht konnte, vor drei Tagen, und es kam ihm vor wie eine Ewigkeit. Er hatte den Freitagnachmittag nicht wie sonst im verstaubten Magazin des Museums, sondern am Fluss zugebracht. Die Leidenschaft für das Fischen hatte er von seinem Großvater übernommen. Auf dem Weg nach Hause wollte er kurz bei seinen Eltern vorbeischaun. Die Eingangstür des Hauses stand weit offen, es herrschte eine krasse Unordnung. Erstarrt stand Vic schließlich an der Schwelle zum Schlafzimmer im ersten Stock. Seine Mutter, er glaubte zumindest, dass sie es war, beugte sich über den weit geöffneten Brustkorb seines Vaters. An ihrem entsetzlichen Schmatzen und Knurren lag es wohl, dass sie ihn nicht kommen hörte. Vic stürmte die Stufen hinunter und gelangte wieder ins Freie. Aber dieses Ding musste ihn bemerkt haben, denn es taumelte steif und stolpernd hinter ihm her. Kaum hatte es ihn erreicht, als es durch einen gewaltigen Schlag umgeworfen wurde. Der verstörte junge Mann drehte sich blitzschnell herum und erkannte Finley, den Nachbarn seiner Eltern, der gerade das Gewehr, das sein zuckendes Gesicht verdeckt hatte, absetzte:

„Ich weiß nicht, weiß nicht, was los ist, Victor“, stammelte er, „ich habe nicht die geringste Ahnung. Alle spielen verrückt. Es tut mir unendlich leid.“

Dann schob er sich zitternd die Waffe unter das Kinn und drückte ab.

Stundenlang lief Vic durch die Straßen, vorbei an brennenden Häusern und Autos, die sich massenhaft ineinander verkeilt hatten. Auf einer Kreuzung hatten sich mehrere von diesen Wesen zusammengerottet: Es waren abscheuliche Figuren, entstellte Gesichter und halb zerstörte Körper, denen er da gegenüberstand. Vic bemerkte rasch, dass sie versuchten, ihn einzukreisen, sich aber nur mit Mühe vorwärts bewegen konnten. Da patschte ihm jemand auf die Schulter und drückte ihm eine Pistole in die Hand: Chris.

„Du musst sie hier treffen“, sagte sie kühl und tippte ihm mit dem Mittelfinger gegen die Stirn.

Dutzende hatte er an diesem Tag auf dem Weg zu seinem alten Domizil erledigt, einfach abgeknallt, bang, bang, bang, als wäre es die normalste Sache der Welt.

„Ich weiß“, begann Chris wieder, „wir hatten ausgemacht, dass ich um zwei Uhr wieder zurück sein sollte. Aber es gab da einige Schwierigkeiten. Das Parlament brannte lichterloh. Ein Löschzug rückte an, keine Ahnung, woher der kam, aber die Leute hatten keine Chance. Ich dagegen hatte ziemliches Glück. Diese Fetzenpuppen rafften nicht, dass man nur die Kanaldeckel anheben muss, um zu entkommen. Aber der Qualm hatte ...“

„Was ist mit den anderen?“ unterbrach Vic. „Da waren noch andere?“

„Bis auf die Feuerwehrmänner keine Seele, und die haben ihre, wenn sie eine gehabt haben, vermutlich verloren.“

„Offensichtlich“, sagte Vic resigniert zu sich selbst. „Sobald diese Kreaturen die Stahltür zum Dach durchbrechen ...“

„Nie, das werden die nicht schaffen, werden nicht mal ahnen, dass es da irgendetwas für sie zu holen gibt.“

Nach einer kurzen Pause fragte Vic seufzend: „Was soll bloß aus uns werden?“

„Vic, nicht nur das Zeitalter der großen Erzählungen ist vorbei“, erklärte Chris mit überdrehter Stimme, „auch die kleinen Erzählungen sind uns wie eigenwillige Loom-Bands vom Knüpfrahmen gesprungen, und alle Fragen, die Frage nach den letzten Dingen, haben sich erübrigt, weil es nach diesem Tag nichts Neues mehr geben wird, nur noch denselben beschissen langen Tag, der erst enden wird, sobald dein Magazin leer geschossen ist.“

Vic begriff, dass es wenig Sinn machte, einer solchen Philosophin zu widersprechen und weitere Erkundigungen einzuholen. Es gab Rindergulasch in Plastikfolie eingeschweißt.

II.

Vic liebte diesen Blick vom Dach. Die besten Stunden seines Lebens hatte er hier verbracht. Das Parkhaus gehörte dem Vater seines besten Freundes Marcus. Er hatte beiden die Schlüssel zum Dach überlassen. Dafür kam den Jungs gegenüber Marcus' Mutter kein Sterbenswort über die Lippen, dass Paps in einem Kabuff auf dem Dach reihenweise Frauen flachlegte. Fast jeden Tag trafen sich Vic und Marcus nach der Schule hier oben, quatschten, rauchten ihre ersten Zigaretten, kiffen, tranken Bier und verträumten die Nachmittage. Weit wollten sie es bringen. Weit, oder was man sich mit 16 Jahren darunter vorstellt. In ihrer Fantasie gründeten sie die Punkband Barb Wire, suck my dick! und sahen sich schon als dauerlichte, überbezahlte und übertätowierte Stars, angetrieben vom Gekreisch halb nackter Groupies die teuersten Hotels zertrümmern. Dicht waren sie oft damals, ausgezogen hat sich vor ihnen niemand.

„Vic“, unterbrach Chris den Träumenden, „das musst du sehen! Komm, ich zeig dir was.“

Mit grummelndem Magen und etwas angenervt trottete Vic zu ihr. Chris saß im Schneidersitz auf dem Boden und sortierte beim Licht des anbrechenden Morgens ihre mitgebrachte Beute.

„Da“, sagte sie triumphierend und streckte ihm ihre Hände entgegen, „zwei Bücher konnte ich mitnehmen. Du liest doch so gern!“

Vic griff nach ihnen und blickte kurz auf die Titel: „Fuck, fuck, fuck! Was ist das nur für eine elende Scheiße?! Die Welt geht unter, und es bleiben uns die Dianetik von Ron Hubbard und die Lebenserinnerungen von George W.! Decision Points!“

Chris bog sich vor Lachen, und auch Vic konnte sich trotz gespielter Verärgerung ein Schmunzeln nicht verkneifen. Mit hochgezogenen Brauen und in professoralem Ton begann er zu rezitieren: „Das dynamische Prinzip des Daseins ist: ÜBERLEBE! [...] Fehlschläge senken das Überlebenspotential in Richtung auf den Tod.“

„Das ist Hubbard? Du kennst das Buch also schon?“

„Kennen ist vielleicht etwas zu viel gesagt. Vor Jahren drückte es mir in der Fußgängerzone eine junge Frau in die Hand. Die sah klasse aus, von der hätte ich alles genommen. Also legte ich mich richtig ins Zeug: Ich sagte zu ihr, dass ich mich momentan in einer wahnsinnigen Sinnkrise befinden würde, metaphysisch obdachlos und so. Zudem würde es mir mein Vater verwehren, Musik zu studieren, denn er hätte es halt lieber, wenn Sohnmann als Rechtsverdreher in sein Medienimperium einsteigen würde. Daraufhin schrieb mir Vera, so hieß sie, ihre Telefonnummer auf die letzte Seite, und wir umarmten uns zum Abschied. Ich hatte natürlich vor, sie sofort am nächsten Tag anzurufen und las daher den ganzen Abend in dem Buch. Gefiel mir nicht schlecht, ich hatte aber schon bessere Science-Fiction-Sachen gelesen. Dieser ganze Kram von Tad Williams ist eben unschlagbar. Im Bett wurden die Seiten immer dröger. Ich warf den Schinken gegen den Lichtschalter, um ein vollständiges Clear herbeizuführen, und schlief ein. Mein letzter Gedanke war, dass man jemanden, der sich ein solches Geschwafel reinzieht, wohl doch nicht anrufen sollte.“

Erst jetzt fiel ihm auf, dass Chris eine gewisse Ähnlichkeit mit Vera hatte. Schnell wandte er sich dem zweiten Buch zu und gaukelte das Buchstabieren des Titels vor: Seltsam, aber wahr: Wie

ich lernte, dem Alkohol zu entsagen und den Krieg zu lieben. Vic stutzte kurz, dann katapultierte er das Buch im hohen Bogen über das Gelände und klopfte sich demonstrativ die Hände an der Jeans ab.

Chris lachte wieder: „Ich sehe, deinen Humor hast du nicht verloren, vorhin wolltest du noch springen!“

„Liebste Christine, wenn man im Begriff ist, sein Leben zu verlieren, dann ist der Humor das letzte, was man vorher verlieren sollte. Aber im Ernst: Wie stellst du dir dein weiteres Leben vor? Wie soll es weitergehen? Ich weiß“, wehrte er vorbeugend ab, „die Zeit der großen Fragen und noch so kleinen Antworten ist passé. Aber ich brauche etwas, an das ich glauben kann, das nach dieser Sache kommt. Verstehst du? Gib mir irgendetwas.“

„Also gut“, gab sich Chris versöhnlich, „erst Dosenravioli und dann Valium oder umgekehrt?“

Wie es weiter geht, können Sie in unserer nächsten Ausgabe lesen.

Martin A. Völker (Jg. 1972), Dr. phil., Kulturwissenschaftler und Ästhetiker. Nach langjähriger Lehrstuhlassistenz an der Berliner Humboldt-Universität arbeitet er heute als Publizist und Lektor, Dozent und Sciencecoach. Völker schreibt Essays zu vergessenen Autoren der Literaturgeschichte, deren Werke er neu herausgibt, daneben Lyrik und Kurzprosa. Er ist Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland sowie in der europäischen Autorenvereinigung „Die Kogge“.

ANZEIGE

Aufruf der eXperimenta Redaktion

Wir suchen dringend
engagierte Mitarbeiter(innen),
die Werbung für die
eXperimenta machen.

Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise
(20% Provision)
- Soziale Netzwerke
(Facebook, Twitter und
Newsmax) pflegen
- Betreuung einer
Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich
angesprochen?
Dann greifen Sie direkt zum
Telefon: 06721 – 921060

**redaktion@
experimenta.de**



TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

**TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für
Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten,
Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.**



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

**Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20
(zzgl. Versand) bestellen!**

**Oder gleich ein Abo
(4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!**

www.textartmagazin.de

**TextArt-Verlag
Abonnentenservice**
(dienstags & donnerstags 10–15 Uhr)
Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
E-Mail: service@textartmagazin.de

rowohlt

**SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT**



Foto: Stefan Körner



Foto: Stefan Kömer



Foto: Stefan Körner

Manchmal

Martina Arp

Manchmal ist
die Zeit so schweigend
Und die Dinge
reden nicht

Und ES überlässt uns
den Fluss zu lenken
unserer Schritte
eigenes Tun
Manchmal so schwer

Im stillen Raum...
im lauten Trubel
ist die Zeit
so schweigend

Martina Arp, Jg. 64, geb. in Berlin.
Poesiepädagogin. Schreibt Lyrik
und Kurzprosa

Lyrik

Timo Krstin

Luft, gewebter Teppich, legt Hand über
die Marsch – knickt einzelne Halme mit dem
Gewicht: Wasser, Tränen im Gras und den
Weiden. holprig,
Rinde schält auf an den Rändern verdunkelter Blickfelder,
leere Stümpfe, du – wir gegen den aufkommenden Wind,
sind Bläulinge. ein Teil –
und Natur, wie die Schreie, zu Nebel geworden, Natur
und nichts anderes sind

ein Abklatsch der Wolken über ihm,
wirft sich der See an Land.
zwischen uns – dein Haar kann sein Seetang sein.
deine Hände können sich wiegen und Weiden
spiegeln an Land. und in den Eiskristallen, die jetzt noch
vergehn auf der Haut und zu Tränen werden, sieht der See
was dich wirklich bestimmt. und er klatscht
jetzt verzweifelt zwischen dir und mir
an das Land und die Küste, die keine ist, solange du
mit Atem den Schnee und die Wolken schmilzt

beim Erwachen auf der Bank. die Haut
verbrannt, hat weiter ins
gestellte Licht gestarrt. Platanenblätter decken kleine
Stellen ab. wie Erde,
die auf Erde fällt. nur wir
noch nicht. und Erde nicht.
der Rest der Welt. die weiter ins
gestellte Licht
gestarrt hat. und wir schliefen auf der Bank
und hofften ohne Worte bis
zur Nacht. Gleichzeitigkeit

INKAS
INstitut für
KreAtives
Schreiben

Bad Kreuznach

Telefon: 06721 - 921 060

Aktuelle Seminare auf unserer
Website: www.inkas-institut.de



viel ruhiger als die nassen Sachen
am Garderobenhaken: die
Pfütze am Boden. und draußen, wo du
den Tag verbringen wolltest und dieser
Tag zu Tropfen zersprang,
hängt noch die Feuchtigkeit in der Luft.
so wie der Regen
sich nicht an der späten Sonne stört, hängen
die nassen Sachen und glänzen
wie früher dein Gesicht

hinter den Schatten verkorkter
Apfelbäume beginnt die Stille. du warst
auf der Jagd nach Schmetterlingen, jetzt
liegen Puppen im Gras, wenden sich
mit den Schatten vom Licht und der Umgebung
und Augen ab – aus der Rinde,
ein stummes Gesicht;
Astlöcher weinten einen Spiegel ins Gras. du hast
hier Kaulquappen gejagt. jetzt ist der Teich
bis zu den Wurzeln
der umstehenden Apfelbäume erstarrt

dein Bild ist eine leere Stadt,
ein blattbedeckter Fahrradweg, ein
Auto, ein Hydrant, der abgeknickt
am Ende unsrer Straße liegt. dein Bild
scheint durch die leere Stadt, ein
Transparent,
das sich in Smog auflöst – es würde geh'n,
wenn zwischen ausgestorbenem Mauerwerk
und Fahrradwegen, ein Hydrant,
noch etwas wie ein Schweben wär. ein Hund
pisst leise an die Wand, die Feder
einer Taube fällt ins Bild – verblasste
Farbe bricht vom Rand der Stadt

Timo Krstin studierte Vergleichende Literaturwissenschaft in Frankfurt am Main und Theaterregie an der ZHdK in Zürich. Er arbeitet als Regisseur und Autor. Für seine Texte wurde er unter anderem mit dem Stuttgarter Autorenpreis ausgezeichnet. Seine Gedichte erscheinen regelmäßig in Literaturzeitschriften und Anthologien.

Ich befürchte, dass Crowdfunding sehr schnell um sich greifen wird



Rüdiger Heins im Interview mit der eXperimenta

eXperimenta: Rüdiger, du hast für dein neuestes Buchprojekt „Der Konvent“ zum ersten Mal als Finanzierungsmöglichkeit Crowdfunding ausprobiert. Wie bist du darauf gekommen?

Rüdiger Heins: Ich wollte den Mönchen 100 Freiexemplare spenden. Da kam mir der Gedanke, das mit Crowdfunding zu machen. Das Buch selbst wurde ja vom Verlag finanziert.

eXperimenta: Was hast du bei deiner Recherche alles gefunden, sich im Internet interessierten Sponsoren zu nähern?

Rüdiger Heins: Im Grunde genommen habe ich nicht viel gemacht. Ich habe das Projekt auf die Plattform „100-days.net“ gesetzt. Danach habe ich über meinen Email Account Freunde und Bekannte angeschrieben. Das hat aber nichts gebracht. Nur drei meiner Freunde haben gespendet. Ansonsten nur mir unbekannte Menschen, denen ich für ihre Solidarität danke. Dass in meinem Freundeskreis und auch bei Menschen, denen ich selbst schon behilflich war, gar nichts gekommen ist, enttäuscht mich doch sehr. Das zeigt, wie unsolidarisch unsere Gesellschaft geworden ist. Ein Grund mehr für mich, auszusteigen.

eXperimenta: Was war bei deiner Entscheidung für „100-days.net“ vorrangig: Aufwand, Vorkenntnisse, Kosten?

Rüdiger Heins: Ich wollte einfach nur mal testen, wer unterstützt mich in einem Projekt, dessen Erlös den Himmeroder Mönchen zukommt.

eXperimenta: Wem würdest du diese Art der Finanzierung empfehlen? Ist das sozusagen für Jedermann eine Option?

Rüdiger Heins: Ich befürchte, dass Crowdfunding sehr schnell um sich greifen wird. Dann sind da wieder diese dichtenden Hausfrauen und die gelangweilten Lehrer, die sich durch Crowdfunding ihre Bücher finanzieren lassen wollen. Falls das so kommt, wird es kaum noch professionelle Künstler und Autoren geben, die davon partizipieren können.

eXperimenta: Wie lange hat es gedauert, bis du die nötigen Mittel zusammen hattest?

Rüdiger Heins: Für die Finanzierung des Projekts hatte ich 100 Tage Zeit. Bereits nach etwa sieben Tagen war das Budget erreicht, so dass der Fonds frühzeitig geschlossen werden konnte.

eXperimenta: Wurde dein Aufruf von den Betreibern der Website unterstützt oder warst du dir selbst überlassen?

Rüdiger Heins: 100-days.net ist bei der Bewerbung und der Beratung des Projekts sehr hilfreich gewesen! Dafür danke ich den „Machern“ dieses Portals.

eXperimenta: Braucht der Nutzer bestimmte Vorkenntnisse?

Rüdiger Heins: Ja, Talent zur Vernetzung und Ideenreichtum. So etwas kann man nicht lernen. Entweder man hat es oder ...

Das Interview für die **eXperimenta** führte Gabi Kremeskötter

Hier der Link zum Crowdfunding Projekt:

<http://www.100-days.net/de/projekt/der-konvent>

Zwei- Minuten-Text

Karla Pieper

„Gehen wir nächstes Jahr zusammen zum Burning Man?“

Ich schreibe sofort zurück. „It's a date.“

3 Tage später schreibe ich: „Ich will mit Dir nicht zum Burning Man.“

Keine Lust, mir noch einmal mehr als nur die Finger zu verbrennen. Und schon dreimal nicht auf einer Feier, wo Drogen, Kunst, Musik und Sex so frei verfügbar sind. Manchmal wird man mit der Zeit doch schlauer. Ich bin stolz auf mich. Fuck den Burning Man. Un...

Mein Alltag

Uta Bahlo

Ist darüber nicht schon alles gesagt und geschrieben worden?

Autoren schlafen bis zum Mittag!

Autoren verdienen einen Haufen Geld!

Autoren sind berühmt!

Autoren schreiben immer Bestseller!

Tja, schön wäre es!

Das unabhängige Leben von Autoren gaukelt den Menschen einen immerwährenden Erfolg vor. Die immer noch kursierende Meinung: Der Autor sitzt vor seiner Villa an einem See oder einem Meer in Italien, Frankreich oder wo auch immer. Er schaut hinaus auf das azurblaue Wasser. Im Hintergrund liegen die Berge, die sich zum Teil bis zu 3000 Meter auftürmen. Der Schnee, der sich wie Puderzucker über die Bergkämme legt, reflektiert in der Sonne! Um ihn herum tänzeln zwei irische Wolfshunde und ein Pfau schlägt just in diesem Moment sein Rad. Die Tasten seines Notebooks klappern unaufhörlich. Ein Glas Rotwein in der linken und eine Zigarette in der rechten Hand (je nach Auftragslage kann es auch schon mal eine kubanische Zigarre sein), stürzt er sich in das Abenteuer, jetzt sofort einen Bestseller zu schreiben, ...der bis zum Abend fertig sein wird.

Und am nächsten Tag, was macht er da? Er schreibt den nächsten Bestseller! Zwischendurch kauft er sich ein drittes Haus in Südengland oder ein Boot, das in irgendeinem Hafen in Südfrankreich vor sich hin dümpelt.

Irgendetwas mache ich falsch.

Morgens um 8.00 Uhr setze ich mich an mein Notebook und fahre mit meinem Manuskript dort fort, wo ich gestern Nacht aufgehört habe. Es sind die spontanen Einfälle und Ideen, die mich



Foto: Uta Bahlo

häufig nicht schlafen lassen. Ich stehe mitten in der Nacht auf und schreibe – manchmal nur einen Satz, doch der ist in dem Moment so entscheidend, dass ich nicht weiterschlafen kann. Ich habe schon versucht, mir nachts gewisse Sätze zu merken, weil ich keine Lust hatte aufzustehen, um sie aufzuschreiben. Die waren am nächsten Morgen aus meinem Kopf gelöscht! Ich habe versucht, meine Einfälle zu rekonstruieren - aber vergeblich! Sie waren für immer gegangen.

Manchmal führe ich Selbstgespräche und marschiere durchs Zimmer, weil ich auf diese Weise besser denken kann.

Ich schreibe schon eine ganze Weile. Immer auf der Suche nach neuen Ideen. Nach etwas noch nie Dagewesenem. Ich beobachte Menschen, ich höre Gesprächen zu, ich mache mir Notizen.

Immer dabei – mein Schreibblock und ein Kugelschreiber. Ich bin viel unterwegs, nein, nicht zum Shoppen, für Recherchen. Dazu fahre ich in die Welt hinaus, wandere über Stock und Stein, suche nach einem Hexenhäuschen – aus Lebkuchen fein, warte auf meine Informantin, dem Rotkäppchen, um mit ihr das Brot zu teilen, den Rotwein zu köpfen und uns den edlen Fusel hinter die Binde zu kippen! Danach besuchen wir gut gelaunt ihre Großmutter. Gott sei Dank kommen wir just in time, bevor Omi von einem wildgewordenen Wolf gefressen wird. Und wieder habe ich genügend Material für mein Manuskript gesammelt!

Ich schreibe zu jeder Tageszeit, am Wochenende und im Urlaub. Vorbei die Zeit, an denen mein Tag morgens um 5:30 Uhr anfang. Zähneputzen, duschen, schminken und Haare stylen – dazu tägliche Outfitwechsel, dann zur Arbeit fahren. An manchen Tagen wurde mein Feierabend erst um 20:30 Uhr eingeläutet. Geschrieben habe ich danach trotzdem noch, oder am Wochenende. Das musste ich ändern und konnte es nur deshalb durchsetzen, weil ich jemanden an meiner Seite habe, der mich bei dieser Entscheidung unterstützt!

Heute stehe ich zwar immer noch früh auf, aber nicht mehr vor 6.00 Uhr. Die zusätzlichen positiven Veränderungen: ungeduscht, ungeschminkt, die Haare flüchtig mit einem Haarkamm zusammengehalten und in meinen super bequemen Hausanzug gehüllt, setze ich mich mit einem Pott Kaffee bewaffnet vor meinen Laptop! Kein Stylen, keine Outfits finden müssen...ich gebe es zu, das ist mein persönlicher Luxus!

Was mich antreibt ist die Liebe zu einzelnen Wörtern und ganzen Sätzen. Etwas zu formulieren, eine Geschichte zu konstruieren, genau das habe ich immer schon gewollt!

Leider bemerkt man oft sehr spät, worin die persönliche Leidenschaft besteht.

Hier zu sitzen und an meinem Buch weiter zu schreiben, um es bald zu vollenden, hat für mich eine große Qualität, und ich möchte es nie mehr missen.

In dieser Zeit, die bis zu einem Jahr dauern kann bis ein Buch vollendet ist, verdiene ich zwar kein Geld, doch diese Arbeit hält mich am Leben und gibt mir viel Energie!

Die Suche, bzw. das Finden eines geeigneten Verlages ist dann die nächste Hürde, die genommen werden muss. Meine Worte: Egal, ich kann ja nicht davon ausgehen, dass man nur auf mich gewartet hat. Ich bin doch keine Dora Heldt, Anna Gavalda, und schon gar kein Jan Weiler. Das macht mir nichts aus, wenn ich mein Manuskript an- oder ungelesen zurück bekomme ... was man halt so sagt. Doch nach dem x-ten Mal Rücksendung ist einem schon mal kotzübel! Doch meine Devise lautet: nicht aufgeben ... immer weiter machen!

Uta Bahlo, 1958 in Hamburg geboren, versucht auch ohne Studium ihren Weg als Autorin zu gehen. Mehr oder weniger erfolgreich beteiligt sie sich an verschiedenen Schreibwettbewerben und lässt ihre Leser auf dem „Autoren-Netzwerk“ und auf ihrem Blog miss-es.blog. de an lustigen, häufig wahren kurzen Geschichten teilhaben. Zeitweise schreibt sie Auftrags Texte für Firmen, Blogs und Webseiten. Vor Kurzem beendete sie ihr erstes Werk. Während im Moment noch Probeseiten in verschiedenen Verlagen kursieren, wurde das komplette Manuskript von einem Verlag zur weiteren internen Prüfung angefordert.

Skuli Björnssons Hörspieltipp

Deutschlandfunk 20.01.2015 um 20:10 Uhr

Dystopie – Der Brief an Winston Smith

Von Ronald Steckel



Der US-Enthüller Edward Snowden ist mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet worden. (afp / Frederick Florin)

Im Mai des Jahres 2013, einen Monat vor den folgenreichen Veröffentlichungen des Whistleblowers Edward Snowden, schreibt ein Berliner Autor einen Brief in eine imaginäre, albtraumhafte Welt, die nur auf dem Papier existiert. Der Adressat des Briefes ist der 1945 – im gleichen Jahr wie der Briefschreiber – geborene Winston Smith, der tragische Held aus George Orwells berühmtem Roman „1984“.

Der Dystopie eines totalitären Staates, in dem jeder einzelne Mensch, der nicht zur Proles genannten Unterschicht gehört, von einem unbarmherzigen Kontrollsystem überwacht wird. In seinem Brief versucht der Autor darzustellen, wie – und ob – sich die reale Welt der Gegenwart von der albtraumhaften Überwachungswelt von „1984“ unterscheidet. Wir wissen durch die Veröffentlichungen Edward Snowdens, dass die Geheimdienste der westlichen Industrienationen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein gigantisches elektronisches Überwachungssystem installiert haben, das der finsternen Vision Orwells auf erschreckende Weise ähnelt.

Regie und Komposition: der Autor

Mit: Ronald Steckel, Max Hopp

Produktion: Nootheater/RB 2014

Länge: 49'19

Leser(innen)briefe

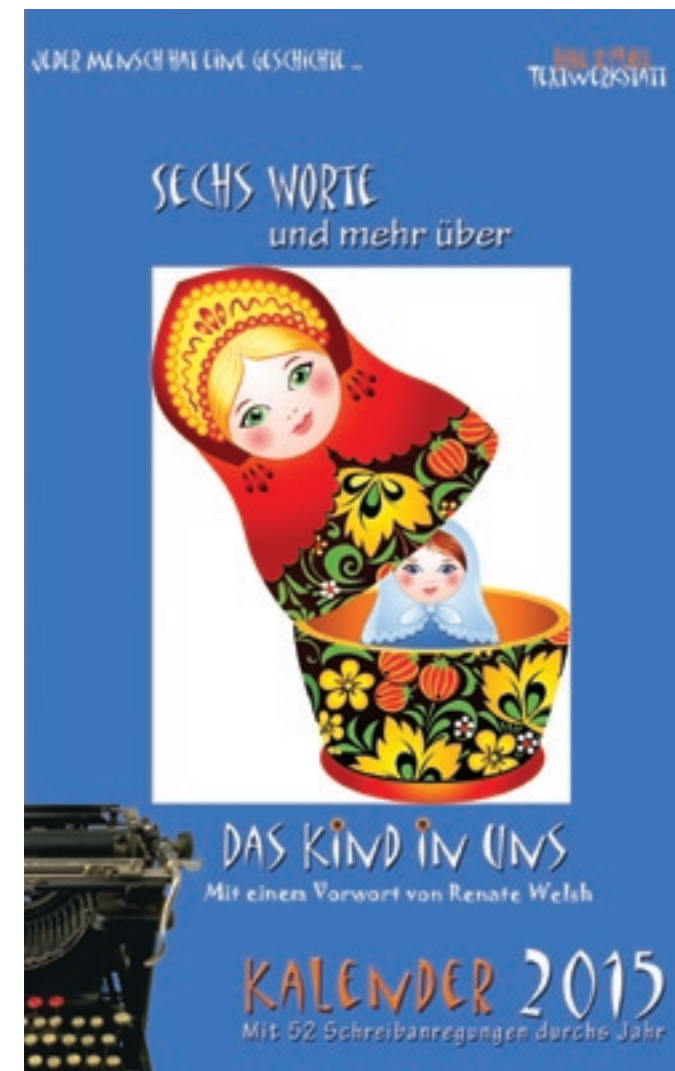
Vielen Dank für die Dezember-Ausgabe der **eXperimenta**. Das Thema Musik gefällt mir sehr. Und die Lieder von Reinhard Mey mag ich auch.

Martina Arp aus Berlin

Ich habe es noch nicht geschafft, alle Texte der Dezemberausgabe zu lesen, aber Hut ab, sie ist euch super gelungen! Die Vielfalt und Qualität ist wirklich beeindruckend.

Sabine Pahler

ANZEIGE



Kommende Schreibworkshops:

2. – 6. Januar 2015 Schreibend ins neue Jahr ...
Autobiografische Schreibwoche im Wiener Kaffeehaus

20. – 21. März 2015 Wochenendworkshop Aufbruch und Neubeginn, VHS Mariahilf, Wien

www.tagebuchtag.at

www.MenschenSchreibenGeschichte.at





Foto: Stefan Kömer



Foto: Stefan Kömer



Foto: Stefan Kömer



Foto: Stefan Kömer



Foto: Stefan Körner



Foto: Stefan Körner

Eine Welt voller Fantasie- und Zauberwesen

Die Bilderwelt von Erika E. Lang

Fortsetzung: Teil 2 der Reihe „Wir schreiben Kalender“

Monika Zachhuber

In der letzten Ausgabe haben Sie das KalenderSchreibprojekt „Sechs Worte und mehr über das Leben“ kennengelernt. Im folgenden Interview möchte ich Ihnen die Multimedia-Künstlerin und Autorin Erika E. Lang vorstellen, die seit Beginn 2009 mit dabei ist und für unseren Kalender zeichnet und schreibt. Erika E. Langs Zeichnungen sind dabei keine Textillustrationen, sondern eigene Interpretationen des Themas, die in den zwölf Monatsseiten und Randzeichnungen für sich stehen und ebenso zum Schreiben anregen wollen.

Monika Zachhuber: Für unseren jüngsten Schreibkalender „Sechs Worte und mehr über das Kind in uns“ hast du „Hexenhausen“ entworfen und viele damit überrascht. Wie bist du auf diese Idee gekommen, Erika, und was kannst du uns über deine „Hexenwelt“ erzählen?

Erika E. Lang: Am Anfang von „Hexenhausen“ stand ein Foto, das mir eine Freundin aus Südengland schickte, in dem sie mir die Hexe zeigte, die sie bei einem ihrer Spaziergänge im Wald gesehen hatte, und die sie mit ihrer Lebensfreude und ihrem Übermut, wie sie da auf ihren Besen in den Frühlingshimmel ritt, zum Lachen und Schmunzeln gebracht hatte. Es handelte sich dabei natürlich „nur“ um die entsprechenden Äste eines alten knorrigen Baumes. Aber da ich es seit meiner Kindheit liebe, **hinter dem vermeintlich Realen eine Welt voller Fantasie- und Zauberwesen zu sehen**, weil dadurch unsere Welt viel bunter und vielfältiger wird, konnte ich diese fröhliche Hexe mit ihrer unbändigen Lebenslust gleich erkennen. Sie wollte auch sofort zu Papier gebracht werden. Ehe ich mich versah, waren auch schon „Granny“ und die „Kleine Hexe“, ihre Schülerin, da. Und damit die Erinnerung an meine Kinderbücher und das Wiedereintauchen in die Kinderwelt und zum Thema unseres jüngsten Schreibkalenders – nach dem Motto „Kinderwelt ist Märchenwelt“. Wobei bei meinem „Hexenhausen“ auch die Einflüsse aus meinem Erwachsenenleben miteinfließen. Allen voran Terry Pratchetts Romane seiner „Discworld“, und hier wiederum diejenigen, in denen „Granny Weatherwax“ und ihre Kolleginnen das Sagen haben. Eine weitere Inspirationsquelle für „Hexenhausen“ ist die TV-Serie „Verliebt in eine Hexe“ aus den 1960er, 70er Jahren mit der bezaubernden Elizabeth Montgomery und ihrer Verwandtschaft. Die zeigen, dass Hexen weder schwarze Mäntel, Spitzhüte, Besen, Hakennasen noch Warzen brauchen, sondern im Gegenteil, elegante, attraktive, selbstbewusste Damen sind, die uns Normalsterblichen einiges voraus haben. Das wissen natürlich auch „meine“ Hexen. Aber unter dem Deckmantel von Klischees und Vorurteilen lässt sich leichter das wirken und werken, worauf es wirklich ankommt, und so marschieren sie eben mit Mantel, Hut und Besen – und natürlich **Katzen** – durch die



„Granny und Die Kleine Hexe“, © Erika E. Lang



„Die Kleine Hexe: Erster Flugversuch“, © Erika E. Lang

Wälder Hexenhausens. Wobei Mantel und Hut schon ihre Bedeutung haben, wenn man weiß, was WIRKLICH dahinter steckt ... (Aber das ist wieder eine andere Geschichte ...).

Habe ich in den letzten Kalendern die Illustrationen eher „abstrakt“ gehalten, um die Fantasie der Betrachter*innen anzuregen, ging es mir diesmal darum, die verschiedenen „Kinder in uns“ mit einer eigens geschaffenen „Kinderwelt“, zu der Zauber und Magie einfach dazugehören, und bekannte Figuren aus Geschichten- und Märchenwelten, wie kleine Drachen und sprechende Tiere, zu begleiten. Wichtig ist mir auch, dass in den Zeichnungen die Lebensfreude, das gewisse Augenzwinkern, die Dinge einmal von einer anderen Seite zu betrachten, und auch meine Naturverbundenheit zu spüren sind.

Monika Zachhuber: Zeichnen, Malen, Schreiben, Fotografieren, Filmen, Singen, Komponieren begleiten gleichermaßen deinen künstlerischen Lebensweg. Was bedeutet Künstlerin sein für dich?

Erika E. Lang: Mein innerstes Sein, meine Lebensfreude darstellen und mitteilen zu können. Ja zu mir sagen, so wie ich bin. Und das war und ist durchaus ein Prozess. Um die 40, einem dafür typischen Alter, begann ich zu ahnen, wer ich wirklich bin. Jetzt mit 54 bin ich dazu bereit, mich auch „offiziell“ als Künstlerin zu bezeichnen. Natürlich hilft mir das Kreativsein auch mit Lebenssituationen fertig zu werden, wenn das Glas halb leer zu sein scheint, weil es mich aus der Rolle des Opfers in die der Akteurin bringt. Einige meiner besten Werke, Texte wie Bilder, sind entstanden, als ich mit starken Emotionen wie Wut, Angst oder Enttäuschung zu tun hatte. Mein Künstlerin-Sein hilft mir bei der oft notwendigen „Hirnentleerung“, wenn mir das Kaleidoskop an Bildern, Ideen, Gedanken und Geschichten in meinem Kopf zu viel wird.

Monika Zachhuber: Für den Schreibkalender 2012 „Sechs Worte und mehr über die Liebe“ hast du zusätzlich als Schreibimpuls Inspirationskarten für uns entworfen. Wie verbindest du selbst das Schreiben mit Zeichnen und Malen? Gehst du dabei meist von einem Bild aus oder läuft es umgekehrt?

Erika E. Lang: Unterschiedlich. Ausschlaggebend ist, was in mir das Bedürfnis hervorruft, wiedergegeben zu werden. Das kann ein Wort sein, eine Geschichte, ein Foto oder eine Naturerfahrung. Oder eines dieser „Aha“-Erlebnisse, wenn sich viele bekannte Erfahrungs- und Wissensstränge zu etwas völlig Neuem vereinen. Derzeit hat Zeichnen den Vorrang, weil es mir momentan leichter von der Hand geht. Um wieder vermehrt mit „Worten zu malen“, studiere ich gerade Gedichte von Schiller und Eichendorff, um erneut in die Vielfalt und Ausdruckskraft der deutschen Sprache einzutauchen.

Monika Zachhuber: Die Beziehung zur Natur ist dir sehr wichtig. Du hast dich über viele Jahre mit Schamanismus und dem Medizinrad beschäftigt. Wie hat dies dein Leben und deine Kunst beeinflusst?

Erika E. Lang: Als ich die Möglichkeit hatte, ein wenig in traditionelle Weisheitslehren Nordamerikas eingeführt zu werden („Earth Wisdom Teachings“), war es für mich wie ein Nachhausekommen. Auch im wortwörtlichen Sinn, weil ich mich dadurch wieder verstärkt unseren (mittel-)europäischen Wurzeln und den Energien, wie sie bei uns sind, zugewandt habe. Was mich vielleicht am meisten beeinflusst, ist das Wissen, dass **alles mit allem verbunden** ist. Dass ich mich dazu entschlossen habe, mit einer (Lebens-)Aufgabe, einem Talent, das gerade von der Erde benötigt wird, in diese

Welt zu kommen und meine Lebensspanne hier dazu verwende, es zu verwirklichen. Dass ich eine Mitschöpferin bin dafür, wie unsere Welt ist, und damit Mitverantwortung trage, mit meinem Denken, meinen Worten und meinem Handeln. In diesem Sinn den Weg der Schönheit und der Dankbarkeit zu gehen. Das Wissen, dass ich mich in guter Gesellschaft befinde, wenn ich die Welt und die Natur um mich herum als beseelt wahrnehme. Das ist es auch, was ich mit meiner Kunst in diese Welt bringen möchte. **Ich sehe mich wie ein Instrument, zum Beispiel eine Flöte**, in die man am einen Ende tonlose Luft hineinbläst und am anderen Ende wunderschöne Melodien herauskommen. Und so entstehen ein Teil meiner vermeintlich abstrakten Bilder oder jene Geschichten, die in Märchenform erzählen, was ich hinter dem Schleier der Realität wahrgenommen habe.

Und da sind dann noch der Pragmatismus der Medizinradlehren, wie man sie in den Alltag einbaut, der feine und hintergründige Humor und die eindrucksvolle, sehr imaginative Bildersprache nicht nur der indianischen Märchen.

Monika Zachhuber: *Sich künstlerisch auszudrücken ist Teil deines Lebens. Viele Menschen verspüren auch den Drang in sich zu gestalten, wissen aber nicht so recht, wie sie es angehen sollen oder denken, sie hätten doch nicht das Talent dazu. Wie viel Talent braucht man/frau deiner Meinung nach, um künstlerisch tätig zu werden? Kann jede/r Künstler/in sein?*

Erika E. Lang: Ersetzen wir den Begriff „Künstler/in“ besser durch „Kreativsein“, damit wir der Falle entgehen, zuerst diskutieren zu müssen, was jede/r von uns unter „Kunst“ oder „Künstler/in“ versteht. Dass viele in unserer Gesellschaft leider damit aufgewachsen sind zu hören, dass sie nicht singen, nicht zeichnen, nicht malen, nicht kochen, nicht schreiben ... können, ist leider eine Tatsache. Bei mir war es, dass ich nicht singen könne. Weswegen ich mich bis zu meinem 40. Lebensjahr nicht traute, vor und mit anderen zu singen, bis ich am 8. Dezember 2000 einen Workshop „Sich freisingen“ besuchte.

Ich bin davon überzeugt, dass sich künstlerisch, kreativ auszudrücken Teil von jedem von uns ist und dass **wir** in diesem Sinn **alle wandernde Schatzkästchen** sind. Ich würde die Frage nach dem „Talent“ einmal zur Seite stellen.

Unterstützend beim Kreativsein, Kreativwerden kann sein, dass man sich selbst und sein Vorhaben ernst nimmt und würdigt, in dem man es (ein bisschen) aus dem Alltag heraushebt. In dem man sich zum Beispiel ein eigenes schönes Notizbuch zulegt, einen eigenen Bleistift oder neue Farbstifte, vielleicht eine Füllfeder. Eine neue Kaffee- oder Teetasse. (Meine Sammlung ist dementsprechend ...) Sich Raum schafft, örtlich und zeitlich. In einigen Kreativ-Lehrbüchern findet man deswegen auch einen Vertrag, den man mit sich selbst abschließen soll. Darin liegt meines Erachtens auch der Vorteil, wenn man sich zu einem Workshop oder einem Seminar entschließt, weil man da sowohl Zeit als auch Geld investiert und sich ganz bewusst eine Auszeit nimmt. Ganz abgesehen von dem Miteinander in einer Gruppe. Natürlich kann man sich auch entsprechende Literatur beschaffen, sich im Internet schlau machen, bei Online-Aktivitäten mitmachen.

Ausprobieren und Tun ist vielleicht der wichtigste Aspekt, um herauszufinden, was einem wirklich Freude bereitet. Ein bisschen Handwerkzeug, das das Kreativsein erleichtert (zum Beispiel beim Zeichnen das Wissen um Proportionen oder etwas Farbenlehre), ganz wichtig zum Lernen: kopieren (ab- und umzeichnen, -schreiben, -singen ...) – und: immer wieder „den Brunnen füllen“.

Monika Zachhuber: *2015 ist ein ganz wichtiges Jahr für dich, Erika. Du hast deine künstlerische Tätigkeit bis jetzt neben deiner Arbeit als Beraterin und Trainerin in verschiedenen Unternehmen ausgeübt. Jetzt mit 54 Jahren wagst du den Weg in die Selbstständigkeit. Du öffnest dein Atelier für Interessierte. Was hast du da vor?*

Erika E. Lang: In erster Linie Raum zu schaffen, in dem ich Kreativseminare – ganz bewusst für

Strichmännchen, © Erika E. Lang



Leute ohne Vorkenntnisse – anbiete. Der Rest ergibt sich quasi von selbst, wie ich es bis jetzt immer wieder erfahren habe, weil in allen von uns eine derartige Vielfalt steckt, eben unsere Schatzkiste, die ganz individuell funkelt und leuchtet. Deswegen liebe ich es, gemeinsam mit anderen Menschen frei gezeichnete **Mandalas** (nach C. G. Jung) zu gestalten, weil dann alle die Vielfalt, Individualität und Schönheit der Bilder, die entstanden sind, wahrnehmen können. Oder die so einfachen und doch so ausdrucksstarken **Strichmännchen**.

Ich sehe mich dabei als Begleiterin und Koordinatorin, wobei mir der ganzheitliche Aspekt sehr wichtig ist, weswegen ich auch immer Körper- und Achtsamkeitsübungen mit einbeziehe, Beiträge von Teilnehmer/innen und natürlich die Natur, die mich hier im Süden Wiens so wunderbar umgibt.

Monika Zachhuber: *Alles Gute für diesen neuen Lebensabschnitt, vielen Dank für das Gespräch und die wunderbare Zusammenarbeit mit dir in unserem gemeinsamen Kalender-Buchprojekt!*



Mandala, © Erika E. Lang



Erika E. Langs Sommeratelier, © Erika E. Lang

Infobox:

Weitere Info zu Erika E. Lang: Zeichnungen und Texte für die Schreibkalender „Sechs Worte und mehr ...“ 2010–2015 auf www.ebbeundflut.at



Jahrgang 1960, lebt und arbeitet in Wien. Studium der Mikrobiologie und Biochemie in Innsbruck. Berufserfahrung nicht nur in Zellkulturlabors gesammelt, sondern auch im Verlagswesen und Wiener Kulturbetrieben. Jahrelang als Beraterin und Trainerin in der betrieblichen Gesundheitsförderung und Erwachsenenbildung tätig. Seminare und Workshops im Spannungsfeld Kreativität, Gesundheit und Naturerfahrung seit mehr als 10 Jahren.

Erika E. Lang „Kreativ Werkstatt wolke8kreativ“ im Frühjahr 2015:

Kreativworkshops und Seminare

- jeden 2. Montagabend im Monat „Montags schreibend auf Terrassen“ mit freiem und kreativem Schreiben zum Entwickeln der eigenen Schreibstimme;
- jeden 1. Donnerstagabend „Zeichenwerkstätte – Wie Strichmännchen laufen lernen“
- jeden 3. Freitagabend im Monat „Freitag Kreativ im 13.“
- einmal pro Monat Ganztagesseminare am Sonntag von 10 bis 18 Uhr zum Gestalten der persönlichen Mandalas, Friedens- und Namensmandalas („Namdalas“) mit veganen Pausensnacks zur Stärkung

Kontakt: Erika E. Lang Atelier Fasangartengasse 49/3/8, A-1130 Wien, mob: +43+680 330 7701, mail: wolke8kreativ@gmx.at, facebook: Ea E. Lang

Elaha

Erika E. Lang

Ich bin Elaha,
Die weiße Fürstin.

Mein Erbe nun nehm ich zu eigen.

Schwert der Gerechtigkeit in meine Hand!
Kelch des Erbarmens in meinen Schoß!
Wahrhaftigkeit mein Schild,
Boudicca meine Schwester.

In die Schlacht führen wir euch,
Den Sieg bringen wir.

Hilflos wähnen mich noch immer diese Toren.
Doch
Drei Mal zuviel habe ich geweint.
Drei Mal zuviel haben sie mir mein Herz zerstört.

Ich bin Elaha,
Die weiße Fürstin.
Und bringe den Sieg.

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst. www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.,
Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55541 Bingen. Email: redaktion@experimenta.de

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter. Redaktion: Philipp Dingeldey, Bastian Exner, Rüdiger Heins, Edgar H. Neumann, Sabine Reitze,
Kajo Schleidweiler (Endkorrektur)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Fritz Reutemann, Marlene Schulz, Angelica Seithe-Blümer, Xu Pei
Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch. Webmaster: Christoph Spanier. Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift: Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

Auflage: 18.441

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den
Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für
alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die
Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131-eXperimenta-2015-018

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: afp/Frederick Florin, Jürgen Janson, Stefan Körner, Erika E.Lang

Titelbild: Stefan Körner

Die Druckausgabe kann für 12,— € zzgl. Porto, MwSt und Verpackung bestellt werden bei: print-listl@gmx.de

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!
6-spaltig (160 x 90 mm): € 95,—
Jahres-Abo: € 950,—
Info unter
www.experimenta.de/mediadaten

Die eXperimenta Trilogie

Im Oktober 2011 startete unser Magazin eine neue Rubrik mit dem Arbeitstitel „Die eXperimenta Trilogie“. In drei aufeinanderfolgenden Ausgaben stellen Dichterinnen und Dichter ihre bisher unveröffentlichten Gedichte vor. Brigitte Bee aus Frankfurt begann mit ihrer Trilogie. Diese Rubrik wird auch weiterhin fortgesetzt. Die eXperimenta-Redaktion freut sich auf Ihre Einsendungen. Bitte schicken Sie eine Auswahl Ihrer Gedichte an: redaktion@eXperimenta.de

Außerdem benötigen wir eine Kurzvita und ein Foto. Bisher haben an der Trilogie teilgenommen: Brigitte Bee, Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maya Rinderer (A), Rafael Ayala Paèz (Venezuela), Bettina Radermacher, Marcela Ximena Vásquez Arácon (Chile) Ingridt Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (BRAS), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Giogonda Belli (Nicaragua), Arnfried Astel

www.eXperimenta.de



Foto: Stefan Körner



Foto: Stefan Körner



Foto: Stefan Körner

Inge Deutschkron – eine Verfolgte, die nicht schweigt

Ein Essay von Edgar Helmut Neumann

Engagement im Andenken an die „stillen Helden“ – Ein Bemühen gegen das Vergessen von Schrecken und Tod

Der Name Inge Deutschkron ist so etwas wie ein Synonym fürs Nicht-Vergessen. Er ist mir früh begegnet. Wann genau, das ist mir entfallen. Aber er hat sich vor längerem in meinem Kopf festgesetzt. Warum, auch das weiß ich nicht mehr. Das aber weiß ich: Diese Frau ohrfeigte in Bonn einen Kollegen. Das sprach sich damals rum. Es geschah bei einer Karnevalsveranstaltung im Presseclub. Im Jahr 1960. Er hatte sich als Jude kostümiert und verärgert verhalten. Inge Deutschkron hat es in ihrem Buch „Mein Leben nach dem Überleben“ selbst mit wenigen Zeilen festgehalten. Ich las davon mindestens zehn Jahre vor dem Erscheinen des Buches in einem Beitrag, der unter anderem auch von dieser Frau handelte, die als israelische Journalistin über deutsche Politik und Politiker berichtete.

Und damals zweifelte ich an mir. Ich wollte den Jecken nicht in Schutz nehmen. Stand damals aber auch nicht eindeutig auf der Seite der Jüdin. Aber sie gehört zu den Menschen, die bei mir erreichten, dass ich heute in solchen Fällen wie bei ihrem eindeutig reagiere. Man kann eben nicht alles als „geschmacklos“ einfach zur Seite schieben. Allerdings teile ich nicht die Vehemenz, mit der diese Inge Deutschkron von Anbeginn an dagegen aufmuckte, dass ehemalige NSDAP-Mitglieder an wichtigen Schreibtischen saßen. Ein „nicht alle waren böse“ lässt sie so einfach nicht gelten. Vor allem nicht in einer Fernsehdiskussion. Beispielsweise vor einem Jahr bei Reinhold Beckmann. Da hätte ich wahrscheinlich nicht vorbehaltlos auf ihrer Seite gestanden. Auch damals nicht in der 68er Jahren.

Leider bin ich ihr nie persönlich begegnet, leider auch nicht, als sie vor einem Jahr bei einer Feierstunde des Landtages des Saarlandes sprach. Im Jahr davor war sie zur Gedenkstunde im Deutschen Bundestag eingeladen und hielt vor den deutschen Verfassungsorganen eine Rede

gegen das Vergessen. Damals sah ich einen Ausschnitt davon in einer Nachrichtensendung. Erst einige Zeit später hörte ich mir die ganze Rede an, indem ich mir eine Aufzeichnung im Internet anschaute. Während der Rede von Inge Deutschkron putzte sich ein Minister auf der Regierungsbank die Fingernägel. So erinnerte ich mich jener Zeiten, als mancherorts teils enervierende Leserbriefe abgedruckt wurden, in denen „Nachgeborene“ die Frage aufwarfen, warum die Deutschen „denn ewig in Sack und Asche gehen“ müssten. Das war in den Anfangsjahren meiner journalistischen Tätigkeit. Damals brachten solche Leserbriefe nicht selten das jüdische Blut, von dem aus meiner Ahnenreihe her einige Tropfen in meinen Adern geblieben sein müssen, arg in Wallung. Beim Anblick des Fingernägelputzenden Ministers fehlte mir die meinem Alter angemessene Abgeklärtheit. Das zwang mich dazu, mir den Beitrag mit der Rede von Inge Deutschkron im Reichstagsgebäude vor kurzem noch einmal anzuschauen, weil ich mir keins ihrer Worte entgehen lassen wollte. Inzwischen habe ich deshalb sogar die ausgedruckte Rede noch einmal gelesen. Mit der Stimme der über neunzig Jahre alten Frau im Ohr. Einer Zeitzeugin, die nicht verstummt.

Auf meinem Schreibtisch liegt ihr Buch „Ich trug den gelben Stern“. Ich habe die Ausgabe von 1978. Habe nicht überprüft, ob spätere Ausgaben überarbeitet sind. Muss ich nicht wissen. Mir ist es nicht leicht gefallen, dieses Buch zu lesen. Nicht so leicht, wie die Teil-Lebensgeschichte von Marie Jalowicz Simon „Untergetaucht“. (Siehe meine Rezension in dieser **eXperimenta**-Ausgabe).

Einen Vergleich zwischen den beiden Büchern anzustellen, habe ich mir sofort untersagt. An dieser Stelle will ich auch keine Inhaltsangabe von Inge Deutschkrons Buch machen. Man sollte

es lesen, und die Fortsetzung „Mein Überleben nach dem Überleben“ (DTB) gleich hinterher.

Mich beschäftigt immer wieder ganz besonders die letzte Seite im erstgenannten Buch. Ich zitiere den Schlussabsatz: „So fand ich dort mein Zuhause unter Menschen, die entweder ähnliche Erfahrungen gemacht hatten wie ich oder die im Staat Israel Entfaltungsmöglichkeiten fanden, die ihnen die Diaspora vielfach versagte. Die Jugend Israels ist Ausdruck eines Staates, dessen Bürger ihre Umwelt nicht fürchten und stark in ihrer Bindung zueinander sind. Und dieses Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit gibt dieses Land nicht nur mir.“

Als Inge Deutschkron das schrieb, war sie israelische Staatsbürgerin geworden. Sie arbeitete seit 1972 als Journalistin in Tel Aviv. Ihre Erinnerungen an die Jahre, die sie als Verfolgte in Deutschland erlebte, habe sie erst dort schreiben können, ist irgendwo nachzulesen. Ich nehme an, dass viele mir bei der Frage folgen können, mit welchen Gefühlen Inge Deutschkron die Entwicklung im Nahen Osten in den zurückliegenden Jahrzehnten beobachtete. Auf eine von mir vielleicht nicht ausreichend weitreichend gestellte Frage antwortet sie am Telefon kurz und knapp: „Die Hoffnung stirbt zuletzt!“ In der noch nicht brüchigen Stimme dieser bewundernswerten Frau klingt da kein bisschen Resignation mit. Die persönliche Haltung der Journalistin, die sich in ihrem zweiten Buch zu ihrer eigenen Lebensgeschichte in diesem Punkt um eine gewisse Objektivität bemüht hat (für mich kann es eine absolute Objektivität nicht geben, aber das würde an dieser Stelle zu weit führen), ist mir trotz aller aktuellen Fragezeichen jetzt nicht wichtig. Ich frage deshalb bei unserem Telefongespräch Anfang Dezember auch nicht nach ihrer Meinung zu dem Zwischenfall im Deutschen Bundestag und der Bedrängnis, in die Gregor Gysi da geriet. Ursprünglich hab ich ihr viel mehr Fragen stellen wollen. Doch der alten Frau ist es in den vergangenen Tagen nicht gut gegangen und ich nehme Rücksicht. Im Kontext meines geplanten Beitrages für die **eXperimenta** sind mir einige andere Fragen wichtiger.

Dieser Text erscheint im Januar 2015. Am 27. Januar 1945 sind die letzten Überlebenden in

Auschwitz von der Roten Armee befreit worden. Was geht in dieser Frau siebzig Jahre später vor, möchte ich wissen. Sie ist rechtzeitig vor der Deportation geschützt worden. Die Angst vor dem Schrecklichen, vor dem sie und ihre Mutter bewahrt wurden, hat sie seitdem nicht abschütteln können. Deshalb wäre es auch falsch, jetzt zu schreiben, die Dankbarkeit gegenüber jenen, die sie vor dem Schrecklichen bewahrt haben, würde im weiteren Leben von Inge Deutschkron überwiegen. Dennoch: Es gibt nicht mehr viele, die – wie sie – sich dafür einsetzen können, dass das Andenken an die „stillen Helden“ ausreichend gewahrt bleibt.

Für Inge Deutschkron war Otto Weidt mit seiner Blindenwerkstatt ein Rettungsboot im katastrophalen Sturm jener Schreckensjahre. Man kann das im Buch nachlesen oder sich in den im Internet abrufbaren Reden anhören. Man erlebt es auch im Museum in Berlin, das man als Denkmal für den Retter von Inge Deutschkron und andere ansehen kann.

Dann gibt es auch die von der Journalistin gegründete Inge Deutschkron Stiftung. Sie hat das Ziel, insbesondere der jüngeren Generation über den Geschichtsunterricht hinaus Informationen über die Schrecken des Nationalsozialismus in Deutschland zu vermitteln, um dem Wiederaufleben rechtsradikaler Tendenzen entgegen zu wirken und junge Menschen zu Toleranz und Zivilcourage zu ermutigen. Darüber hinaus das Andenken an die sogenannten „Stillen Helden“ wach zu halten; Frauen und Männer, die unter hohem persönlichem Einsatz den Verfolgten des Naziregimes geholfen haben. Die Inge Deutschkron Stiftung organisiert deshalb verschiedene Veranstaltungen, wie Podiumsdiskussionen, Vorträge und Lesungen. Und dabei kann man auch verfolgten Autoren beziehungsweise deren Werken begegnen.

Die nicht abgeschüttelte Angst kommt im zweiten Buch der einst verfolgten Jüdin stark zum Ausdruck. Das macht auch den Ekel verständlich, dem man auf vielen Seiten – nicht immer nur zwischen den Zeilen – begegnet, wenn Inge Deutschkron ihre Aufregung nicht versteckt, dass Nazis nach dem Krieg wieder in Amtsstuben saßen oder sogar höhere Ämter innehatten. Vielleicht gefällt nicht jedem, wenn

sie in Diskussionsrunden wie einer, in der Hardy Krüger etwas zu moderat urteilen wollte, von „den Schweinehunden“ spricht. Wer hier Mäßigung verlangt, hat sehr wahrscheinlich nicht erlebt, was Inge Deutschkron erdulden und erleiden musste. Als junger Mann hätte ich sie nicht verstanden, heute dulde ich ihr hartes Urteil ohne ihr widersprechen zu müssen.

Ja, das ist es, was mir bei Inge Deutschkron am meisten imponiert: Ihre Wahrhaftigkeit, mit der sie Zeugnis ablegt. Und das vor allem gegenüber jungen Menschen, wenn sie in Schulklassen eingeladen wird. Oder wenn eine Institution wie die Schwarzkopf-Stiftung Jugendlichen die Gelegenheit bietet, die Zeitzeugin zu befragen. Übrigens ein sehr interessantes Video, das man im Internet abrufen kann.

Als **experimenta**-Herausgeber Rüdiger Heins gemeinsam mit der Redaktion beschloss, 2015 sieben Jahrzehnten deutschsprachiger Nachkriegsliteratur nachzuspüren, kam mir für die Januarausgabe Inge Deutschkron als erstes in den Sinn, denn in diesem Monat wird ja der Auschwitz-Befreiung gedacht werden. Sie musste nicht nach Auschwitz. Aber sie setzt sich dafür ein, dass die Toten, die in den Konzentrationslagern gefoltert und ermordet wurden, nicht in Vergessenheit geraten. So wünscht sie sich, dass im Januar nicht nur Blumenkränze niedergelegt werden, sondern „endlich mal ein echtes Gedenken stattfindet“.

Inge Deutschkron spricht auch deutlich aus, was sie seit 1945 nicht nur enttäuscht, sondern regelrecht ärgert: „Den Heimatvertriebenen ist sofort geholfen worden. Uns Verfolgten hat man damals nicht geholfen. Von Wiedergutmachung, die jedem von uns, die wir untertauchen mussten und dabei alles verloren haben, persönlich gegeben werden müsste, ist nie die Rede gewesen!“ Und an der Stelle wird von ihr auch immer auf ihren Vater verwiesen, der als Sozialdemokrat und Jude nach England gehen musste, dort niemals „heimisch“ wurde, und vergebens darauf wartete, dass man ihn in den deutschen Schuldienst zurückberief. „Ich hätte mir nach dem Krieg vorgestellt, die Deutschen würden alle Emigranten bitten, zurückzukehren und beim Aufbau der Demokratie zu helfen. Das war eine Illusion!“

Außer den beiden genannten gibt es noch andere Bücher von Inge Deutschkron. Beispielsweise „Das verlorene Glück des Leo H.“ Die Autorin erzählt die Geschichte eines jüdischen Sozialisten, der das KZ überlebt und dann erleben muss, „dass ein verbrecherisches System Leben zerstören kann, auch wenn das Opfer überlebt“.

Inge Deutschkron, die das Bundesverdienstkreuz mehrfach ablehnte, weil auch ehemalige Nazis es bekamen, schert nicht alle Deutschen über einen Kamm. Sie sagte einmal: „Die Menschen sind nicht als Helden geboren. Ich bin's übrigens auch nicht. Und man weiß nicht, wie man sich selbst benommen hätte, wenn man auf der anderen Seite gestanden hätte...“

Die Jüdin, die 1922 in Finsterwalde geboren wurde und mit fünf Jahren nach Berlin kam, wo sie seit 2001 wieder ganz zuhause ist, musste nach dem Krieg bei der russischen Besatzungsmacht darum kämpfen, zum Vater in England reisen zu dürfen. Dort konnte sie nicht so richtig Fuß fassen und wollte auch deshalb nicht bleiben, weil sie Deutsche sei. Sie schreibt am Ende ihres Buches „Leben nach dem Überleben“, das man auf jeden Fall als Fortsetzung des ersten lesen muss: „Was mich persönlich angeht, so kann auch die Bindung an Berlin an die vielen Freunde in dieser Stadt nicht die Sorge vertreiben, dass ich eines Tages hier noch einmal unerwünscht sein könnte. Und so bin ich zum Pendler zwischen zwei Welten geworden und mache mir vor, dass die Schönheit einer jeden mein Leben erfüllt...“

Sie hat übrigens nicht entschieden, wo ihr Grab sein soll. Es ist ihr egal. So wie sie betont, dass sie zwar jüdischer Herkunft sei, aber keine gläubige Jüdin. In ihrer Familie war das nicht wichtig.

Bleibt noch zu erwähnen, dass die Deutsche (als die sie sich betrachtete und betrachtet) aus Verärgerung über die antiisraelische Haltung der 68er-Bewegung 1972 nach Tel Aviv ging und 1988 wieder nach Berlin kam, weil im GRIPS-Theater das Stück „Ab heute heißt du Sara“ auf die Bühne kam, geschrieben nach ihrem Buch „Ich trug den gelben Stern“. Ihre Lebensgeschichte hat mehrere Fernsehfilme entstehen lassen. Sie selbst führt durch das Doku-Drama „Ein blinder Held – Die Liebe des Otto Weidt“, das vor einem Jahr in der ARD und danach in vielen Dritten Programmen gezeigt wurde.

Zu den Auszeichnungen, die Inge Deutschkron, die Mitglied des deutschen P.E.N.-Zentrums ist, erhalten hat, gehört vor allen anderen der berühmte Carl-von-Ossietzky-Preis für Zeitge-

schichte und Politik, „weil ihr Lebenswerk im fortdauernden Engagement für Demokratie und Menschenrechte steht“. (ehn)

Eine junge Frau überlebte in Verstecken

Marie Jalowicz Simon erinnerte sich fünfzig Jahre später – Hermann Simon ließ die Tonbänder seiner Mutter zu einem Buch zusammenfassen

Sie überlebte, weil sie untertauchen konnte. Wie sie überlebte, beschreibt Marie Jalowicz Simon fünfzig Jahre später. Nicht schriftlich, sondern mündlich. Was auf den 415 Seiten des im Fischer-Verlag im vergangenen Frühjahr erschienenen Buches zu lesen steht, entstammt den Abschriften von 77 Tonbändern, das waren rund 900 Seiten. 1997 hat Hermann Simon seiner Mutter ein Tonbandgerät auf den Tisch gestellt mit der Aufforderung, „Du wolltest doch immer deine Geschichte erzählen...“

Das hatte seine Mutter bis dahin immer verweigert. Jetzt brach der Damm. Die letzte Aufnahme entstand wenige Tage bevor Marie Jalowicz Simon am 16. September 1998 starb. Bis der Sohn dann alle Details nachrecherchiert hatte und die Zusammenfassung für das Buch mit Hilfe der Journalistin Irene Stratenwerth erstellt war, sollten fast fünfzehn Jahre ins Land ziehen. Und jetzt kann jeder, der will, nachlesen, wie es Heinrich Simons Mutter im Berlin der Zeit der Judenhetze und -verfolgung erging.

Manche Schilderung ist fast romanhaft, aber bis in die Details korrekt, wie der Sohn nachgeforscht hat. Untergetaucht war Marie Jalowicz Simon, als die Gestapo sie abholen wollte. Drei Jahre lebte sie versteckt. In dreizehn unterschiedlichen Wohnungen. Über ganz Berlin verstreut. Viele Menschen helfen ihr in diesen Jahren, riskieren viel. Nicht alle uneigennützig. Die junge Frau ist mehrfach gefährdet, muss manchmal auch einem Mann zu Willen sein, lässt es über sich ergehen.

Beim Lesen des Buches ist man des Öfteren

erstaunt, wie gezähmt der Sarkasmus mit-schwingt, der nicht ausbleiben kann, und mit wie viel Witz die Frau vieles erzählt, was sie erleben musste. Dazu gehören nicht nur zweigescheiterte Versuche, durch Eheschließungen ins Ausland zu entkommen. Das Leid, das sie zu ertragen hatte, wird nicht zwischen den Zeilen verborgen, der Ekel ist heute noch nachzuempfinden. Was mich an der Geschichte berührt hat: Das Buch ist nicht die Anklage, die man erwarten könnte. Es ist eher eine Frage – an dem Punkt, wo man auf die Antwort schon längst verzichtet hat. Und gerade deshalb bleibt sie, diese Frage, klagend im Raum stehen.

Die Dankbarkeit gegenüber den Menschen, die wirklich geholfen haben, klingt leise und eher im Hintergrund, so dass sie nicht als alles überdeckender Trost für diejenigen, die nur zugeschaut oder gar weggeschaut haben, missverstanden werden darf. Hass gegenüber denen, die Täter waren, lässt sich vermuten, kommt aber nicht zum Ausdruck, zumindest nicht mit explizit ausgesprochenem Wort.

Rachegefühle lassen sich nicht unterstellen. Marie Simons weiteres Leben war ein deutliches Zeichen dagegen. Ich empfehle dieses Buch mit dem Hinweis, dass man es gerne lesen wird. Eine betroffene Zeitzeugin erzählt, wie es wirklich war. Und das so, als wäre das nicht schon fünfzig Jahre vorher passiert.

Ich nehme an, das tat sie nicht, um das Buch jenen vorhalten zu lassen, die noch immer dieses klägliche Lied singen „Wir hatten ja keine Ahnung...“ Marie Jalowicz Simon ist nach

dem Krieg in Deutschland geblieben, wurde Professorin. Manche Studenten haben diese Frau bewundert, haben nach eigenem Bekunden viel von ihr gelernt.

Hermann Simon, der Sohn, Historiker und Direktor des Centrum Judaicum in Berlin, hat ein zusammenfassendes Nachwort zum Buch geschrieben, in dem er Einblicke da gewährt, wo die Tonbandtexte seiner Mutter zwar nicht der Ergänzung bedürfen, uns aber gerade dadurch die Frau noch näher gebracht wird.

Marie Jalowicz Simon (1922 – 1998), Tochter eines jüdischen Anwalts, promovierte 1951 an der Humboldt-Universität in Berlin zum Thema „Der Naturbegriff in der Physik und der Logik der alten Stoa“, habilitierte sich 1969 mit einer Arbeit „Die Gestalt des Epikureers in orientalischer Literatur“. Danach bekleidete sie eine Professur für Antike Literatur- und Kulturgeschichte. Ihr Mann beschäftigte sich mit der Philosophie

der Antike. Das Ehepaar hatte nicht nur in der ehemaligen DDR einen Namen, sondern genoss auch international einen wissenschaftlich anerkannten Ruf.

Einer ihrer Studenten äußerte sich in einem Interview einmal so: „Bei Marie Simon bestach die unglaubliche Klarheit in der Argumentation... Die Vorlesungen waren deshalb so gut besucht, weil hier ein reicheres und tieferes Denkangebot gemacht wurde als in den kanonisierten Zwangsvorlesungen für Gesellschaftswissenschaften...“

Marie Jalowicz Simon

Untergetaucht – Eine junge Frau überlebt in Berlin 1940 – 1945

S.Fischer, 1914; ISBN: 978-3-10-402897-2, Hardcover, 415 S.; 22,99 €
auch als Hörbuch, 19,99 €

Mein Kalenderblatt

Im Januar hab ich mir Matthias Claudius (15. 08. 1740 – 21. 01. 1815) ausgesucht. Der Dichter, Journalist und Lyriker schrieb „Der Mond ist aufgegangen“. Von ihm stammt aber auch „Der Tod und das Mädchen“. Wie das Abendlied hat Franz Schubert auch dieses Gedicht vertont – und es damit sogar etwas verständlicher gemacht. Von Claudius stammt sogar ein Antikriegsgedicht: „‘s ist Krieg“.

Matthias Claudius kam während seiner journalistischen Arbeit in Hamburg in Kontakt mit Herder und Lessing. Kurze Zeit war er in Darmstadt Redakteur bei der „Land-Zeitung“, kam aber mit den hierarchischen Verhältnissen in der Residenzstadt derjenigen von Hessen-Nassau nicht zurecht. So kehrte er zurück zum „Wandbecker Bothen“ und veröffentlichte nebenbei unter dem Pseudonym Asmus. Der ehemalige Freimaurer Claudius wurde mit seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Aufklärung ein Befürworter des konservativen Emkendorfer Kreises, einem Literatenkreis, dem u.a. auch Klopstock und Lavater angehörten.

Matthias Claudius stammte aus einer Pastoren-Dynastie. Er war Vater von fünf Söhnen und sechs Töchtern; der erstgeborene Sohn war bald nach der Geburt gestorben. Ein Sohn wurde Bürgermeister in Lübeck, die vier anderen wirkten als Pastoren. (Edgar Helmut Neumann)

In memoriam

„Lass dich nicht einschüchtern“ – Zum Tod von Ralph Giordano

Mitte Dezember starb Ralph Giordano im Alter von 91 Jahren. Alljährlich, am 27. Januar, wird in Hamburg der Bertini-Preis verliehen. Namensgeber für die Auszeichnung ist der autobiografische, erst 1982 veröffentlichte, Roman „Die Bertinis“, in dem Giordano die Geschichte seiner Familie erzählte. Der mit 10.000 Euro dotierte Preis ist seit 1998 an bislang 96 Gruppen und Einzelpersonen vergeben worden. Ausgezeichnet werden auf Initiative eines Lehrers junge Menschen, die sich für das solidarische Leben engagieren. Unterstützt werden Initiativen, die sich gegen Ausgrenzung wenden. „Lass dich nicht einschüchtern!“, lautet das Motto, das auch für das Leben von Ralph Giordano steht.

Der Journalist, Publizist, Schriftsteller und Regisseur, 1923 in Hamburg als Sohn eines Pianisten und einer jüdischen Klavierlehrerin geboren, war bereits als Schüler mit den Nürnberger (Rasse)Gesetzen konfrontiert, so dass er vor dem Abitur das Gymnasium verlassen musste. Die Gestapo verhörte ihn nicht nur, sondern misshandelte ihn auch. Dass er sich mit seiner Familie dann verstecken musste, weil der Mutter die Deportation drohte, hat ihn für sein weiteres Leben geprägt.

Der Nachkriegsjournalist war zunächst Anhänger des Kommunismus, arbeitete auch einige Monate in der DDR, kehrte ihr und ihrer Ideologie aber den Rücken. Im Auftrag des Zentralrats der Juden in Deutschland hat er die NS-Prozesse verfolgt. Als westdeutscher Fernsehjournalist produzierte er viele Dokumentationen (auch über Verfolgungen), unter anderem über den Völkermord an den Armeniern. Giordano hat sich mehrfach sehr kritisch gegen den in der Bundesrepublik wieder aufkeimenden Antisemitismus gewandt, forderte Minderheitenschutz gegenüber dem anwachsenden Rechtsextremismus. Allerdings war er ein übermäßig engagierter Gegner von Zugeständnissen an muslimische Gemeinden und vor allem gegen den Bau der Großmoschee in Köln, wo er lebte. Er verurteilte auch die Rede des damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff mit dessen Pluralismusbekenntnis.

Giordano hat unter seinen 23 Büchern manchen Bestseller geschrieben, beispielsweise auch „Die zweite Schuld oder von der Last ein Deutscher zu sein“. Er hat viele Auszeichnungen erhalten – mehrfach den Grimme-Preis – und wurde zum neunzigsten Geburtstag in seiner Heimatstadt besonders geehrt. Seinen Werk-Nachlass hat er dem Deutschen Literaturarchiv Marbach übergeben. (ehn)

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!
 166 x 70 mm: € 85,-
 Jahres-Abo: € 850,-
 Info unter
www.experimenta.de/mediadaten



Foto: Stefan Körner



Foto: Stefan Körner

Vier Semester Kreatives Schreiben

Neuer Einstieg ist im April möglich



Schreiben kann jede(r). Manche wollen aber besser schreiben. Andere wollen den Spaß am Schreiben erst einmal entdecken, um sich dem Schreibfluss hingeben zu können. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Das erfahren diejenigen, die das Freie Studium des Instituts für Kreatives Schreiben unter Anleitung von Rüdiger Heins absolvieren. Fast vierhundert Teilnehmer(innen) haben das schon getan. Wer neu einsteigen will, hat im April Gelegenheit dazu. Nähere Informationen stehen auf den Webseiten von INKAS (www.inkas-id.de) unter „Studium Kreatives Schreiben“ mitsamt der notwendigen Regularien. Anmeldungen sind ab sofort möglich.

Freies Studium Kreatives Schreiben als Tagesseminar



Die Kreativität der Studierenden wird durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit der Literaturgeschichte geweckt. Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Methoden des Creative Writing vor. Außerdem werden Grundlagen zeitgenössischer Lyrik und Prosa sowie weitere Sachthemen zur Literatur vermittelt. Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung bei einem Lektorat an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag edition maya bietet zudem die Möglichkeit, sich an Anthologien zu beteiligen. Text-Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift eXperimenta (www.experimenta.de) möglich. Es finden immer wieder einmal auch öffentliche Lesungen statt, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Die Studientage finden in der Regel einmal im Monat statt. Der zweijährige Studiengang (vier Semester) steht allen Interessierten unabhängig von ihrer Vorbildung offen. Als Studienbeginn im Buchantiquariat Taberna Libraria in Bad Kreuznach ist der 14. März 2015 vorgesehen. Die Studiengebühr beträgt 150 € pro Monat. Anmeldungen sind noch möglich. Bewerbungen mit einem Text (Lyrik oder Prosa), einer Kurzvita und einem Foto sind bis zum 25. Februar zu schicken an: INKAS (INstitut für KreAtives Schreiben), Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55411 Bingen.

Die Kunst des Erzählens



Wochenendseminar im Kloster Himmerod

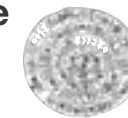
Eigene Erfahrungen und Erlebnisse nutzen, um in einen Schreibprozess zu kommen, auch angeregt durch das, was andere schreiben. Darum geht es im Seminar mit Rüdiger Heins vom 17. bis 19. April im Kloster Himmerod. Dabei werden Methoden des Kreativen Schreibens angewendet. Die Teilnehmer werden angeleitet, mit eigenen Textkulissen zu Inhalt und Form von Kurzgeschichten oder Gedichten zu finden. Meditations- und Ruhephasen fördern die individuelle wie die kommunikative Kreativität. Bei dem Seminar von Freitagnachmittag (16 Uhr) bis Sonntagmittag (13 Uhr) sind Anfänger und Fortgeschrittene willkommen. Vorkenntnisse sind nicht notwendig. Die Seminargebühr beträgt 250 Euro. Rechtzeitige Anmeldungen erbeten unter info@inkas-id.de. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

rowohlt

Hildegard von Bingen – Ihre Spiritualität in der heutigen Zeit

Hildegard von Bingen kümmerte sich um Dinge, die auch heute eine brennende Aktualität haben. Das Wesentliche ihrer Heilkunst kann im modernen Leben Berücksichtigung finden. Was sie über die Achtung der Natur sagte, ist nach wie vor gültig angesichts der globalen Umweltverschmutzung wie den Fehlern im privaten Alltag. Die Toleranz im Umgang miteinander, die sie forderte, schließt den Respekt der Religionen voreinander ein. Am wichtigsten war ihr die Liebe, die zu Gott wie die zu den Mitmenschen und der Schöpfung. So geht es beim Wochenende mit Rüdiger Heins vom 17. bis 19. Juli im Kloster Himmerod um die Visionen der Ordensfrau vom Rupertsberg, ihre Spiritualität und deren Gültigkeit im 21. Jahrhundert. Die Seminargebühr ist als Spende für die Zisterzienserabtei gedacht. Fürs Einzelzimmer und Vollpension werden pro Nacht 40 Euro verlangt. Rechtzeitige Anmeldungen erbeten unter info@inkas-id.de. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Ein Angebot für ehemalige Seminarteilnehmer



Absolventen des Freien Studiums im Institut für Kreatives Schreiben oder Teilnehmer von Seminaren beim INKAS haben etwas publiziert, was vielleicht nicht alle, mit denen sie einmal zusammen getroffen sind, wissen, aber erfahren dürfen. Wir bieten in den nächsten Ausgaben Gelegenheit, auf eigene Bücher (Romane, Kurzgeschichten, Gedichte) oder Beteiligung an Anthologien in dieser eXperimenta-Rubrik „Aus dem Institut“ aufmerksam zu machen. Auch eine Kurz-Rezension des Buches ist möglich. Interessenten wenden sich in diesem Fall an die Redaktion unter info@inkas-id.de.

20 Zeilen über die Liebe – und das an 365 Tagen



Sie können sich an einer Anthologie beteiligen

Sie sind eingeladen, sich mit Ihrem Beitrag an einer Anthologie „365 Tage Liebe“ zu beteiligen. Für jeden Tag des Jahres soll ein Text über die Liebe jeweils von einem anderen Menschen geschrieben werden. Der Umfang der eingesandten Texte soll nicht mehr als 20 Zeilen betragen. Bitte schreiben Sie Ihr Geburtsdatum über den Text. (Das Geburtsjahr ist nicht nötig, diese Angabe ist freiwillig). Wir übernehmen Ihre Texte in der Reihenfolge des Eingangs. Redaktionsschluss ist bei der 365ten Einsendung. Noch fehlen uns einige Beiträge. Ihren Beitrag senden Sie bitte als E-Mail an redaktion@experimenta.de

Schreibberatung und Lektoratsgespräche



Rüdiger Heins hilft Autorinnen und Autoren auch außerhalb von Seminaren bei der Erstellung von eigenen Texten. Bei der Schreibberatung und dem während des Schreibprozesses möglichen Lektoratsgespräch werden Autorinnen und Autoren individuell beraten und gefördert. Die Gespräche finden ein bis zwei Mal im Monat statt – in der Regel telefonisch.



Die Schreibberatung

Autorinnen und Autoren, die erst am Beginn ihres literarischen Schaffens sind, werden in der Schreibberatung mit Texten, die sie bereits geschrieben haben, in die Erzählperspektiven und auch in die Dramaturgie der Textgestaltung eingeführt. Auf diese Weise finden die Autorinnen und Autoren eigenständige stilistische Ausdrucksweisen. Das Konzept der Schreibberatung sieht auch vor, dass die Autoren und Autorinnen in den einzelnen Sitzungen Aufgabenstellungen bekommen, die sie bis zur nächsten Sitzung bearbeiten sollen. Bei der Schreibberatung handelt es sich um Einzelsitzungen.

Jürgen Jansons Kohlekraft



Das Lektorat

Die Lektoratsgespräche führt Rüdiger Heins mit Autorinnen oder Autoren, die an einem Text arbeiten oder ihr Manuskript schon abgeschlossen haben. Im Lektorat werden sie intensiv darüber beraten, wie sie ihr Manuskript so verändern können, dass die Qualität des Textes literarischen Standards entspricht.

Weitere Auskünfte und Terminabsprache unter Telefonnummer 06721 921060

Siehe auch: www.ruedigerheins.de

Die eXperimenta-Redaktion stellt sich vor

Unser Team besteht zur Zeit aus sieben Mitgliedern, die sämtlich kostenlos zum monatlichen Erscheinen der **eXperimenta** beitragen. In den kommenden Monaten wollen wir uns näher vorstellen.

Heute: Gabi Kremeskötter

Im Dezember 2010 hörte ich auf einem Schreibseminar mit Rüdiger Heins zum ersten Mal von der **eXperimenta**. Mit Worten spielen, Textstrukturen und Sprachkompositionen erschaffen. Kreatives Schreiben, ein Weg zum Glück.

Kommunikation in schriftlicher Form füllt meinen technisch-kaufmännischen Arbeitsalltag. Als 2011 in der Redaktion Verstärkung für Korrektur und Lektorat gesucht wurde, bin ich mit Freuden eingestiegen. Eine abwechslungsreiche kreative Bereicherung. Das nötige Handwerkszeug wie Grammatik, Rechtschreibung, Organisation – genau mein Ding.

Nach der reinen Autorenbetreuung habe ich dann in 2012 zunächst im Team, dann alleinverantwortlich, die Chefredaktion übernommen: Die eingesandten Textbeiträge sichten, entscheiden, was wir veröffentlichen, ein Konzept für jede einzelne Ausgabe erstellen, die kommenden Monate planen. Dazu nach wie vor Lektorat und Korrektur. Fast schon ein Halbtagsjob, auf den ich trotz des erheblichen Arbeitsumfanges nicht mehr verzichten möchte.

Alle Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich. Schaffen so für Autoren und Autorinnen, Fotografinnen, Malerinnen und deren männliche Pendants eine Plattform mit gehobenem Anspruch. Diese Arbeit auch monetär gewürdigt zu sehen, das wäre wunderbar. Qualität darf etwas kosten, nicht nur die Energie und den Idealismus einiger weniger.



Gabi Kremeskötter, Foto: Carlotta Ostmann

Aufruf der eXperimenta Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Trotzdem würden wir gerne unserem Team regelmäßige Honorare auszahlen. In all den Jahren seit Bestehen der **eXperimenta** gab es niemanden in der Redaktion, der ein Honorar bekommen hat. Wir wollen das ändern, denn Qualität darf auch etwas kosten.

Im Augenblick arbeiten sechs Redakteur(innen)e und Korrespondent(inn)en jeden Monat unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta**. Außerdem haben wir einen hervorragenden Grafiker mit Hans-Jürgen Buch finden können, der unserem Magazin sein künstlerisch beachtenswertes Aussehen gegeben hat. Unser Webmaster Christoph Spanier sorgt dafür, dass Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deswegen bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich 24 Euro (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser und freuen uns auf Ihre zahlreichen Spenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen eine Preisliste zu.

Wir freuen uns auf Ihre Solidaritätsspende.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
Mainzer Volksbank
Konto: 295460018 • BLZ: 55190000
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMD55

Verwendungszweck: »Solidaritätsabo **eXperimenta**«

Ihre **eXperimenta** Redaktion

eXperimenta

eXperimenta

ANKÜNDIGUNG

Anfang **Februar** erscheint die **eXperimenta** zum Thema „**SehnSucht**“, unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Die Redaktion stellt sich vor: Philipp Dingeldey
- Franka Kleinfeldt Lyrik
- Ein tiefer, hungriger Ort Johannes Witek
- Philipp Dingeldey Essay zu Adorno und seiner Widerlegung durch Celan
- Martin Völker Das Dach der Welt Teil Zwei
- Die Emily Dickinson Trilogie- Teil Zwei
- Simon Bethge Schwarmgelächter
- Vielleicht einer Story über den Experimentalmusiker Johannes Sistermanns
- Illustrationen von Christian Knieps: Negativfotografie

1945 – 2015 Siebzig Jahre Nachkriegsliteratur – ein Thema, das wir in 2015 in jeder Ausgabe aufgreifen wollen. Themenvorschau:

- März: Erinnerung
- April: WahnSinn
- Mai: Befreiung

eXperimenta

eXperimenta

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkünste.
- Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche.
- Beiträge rund um das Thema Musik

Die **eXperimenta** Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(innen) und Fotograf(inn)en. Beiträge senden an: redaktion@experimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

Wettbewerbe und Stipendien

Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe oder dem Stipendium teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Wettbewerbe

Richtungsding-Preis

Das Richtungsding und das Projekt „Kunst schafft Stadt“ der Zeche Carl Essen suchen Einsendungen für das im Frühjahr erscheinende Themenheft Rückwärts und den mit 300,- € dotierten Publikumspreis.

Bewerbung

Zur Teilnahme einfach einen unveröffentlichten Prosatext oder 6-8 Gedichte in einem Word-Dokument (maximal 1600 Wörter) im Format Courier New 12pt, 1,5-facher Zeilenabstand, ohne Hinweis auf den Verfasser an redaktion@richtungsding.de senden.

In der Email bitte Titel des Textes, Name, Nachname, Adresse, Telefonnummer und E-mail-Adresse als Textblock angeben.

Das Richtungsding-Team freut sich über jede Unterstützung und rät allen Literaturinteressierten die Richtungsding-Seite zu besuchen und sich ein Exemplar der Zeitschrift zu bestellen.

Dotierung:

300,- EUR

Neben der Veröffentlichung in der Zeitschrift gibt es die Möglichkeit, für sechs von der Redaktion ausgewählte Autoren, auf der Premiere in der Zeche Charl in Essen ihre Texte vorzulesen. Das Publikum kann dann den Gewinner des Publikumspreises nominieren.

Webseite: <http://richtungsding.de/projekte/literaturwettbewerb-rueckwaerts/>

DrachenStern Fantastik-Preis 2015

Der DrachenStern-Verlag vergibt ab 2015 jährlich den DrachenStern Fantastik-Preis in den Kategorien *Fantasy* und *Science Fiction*. Das Thema des Fantasy-Wettbewerbs lautet: „Schattenfeuer“, das Thema des Science-Fiction-Wettbewerbs lautet „Sternenfeuer“. Gefragt sind bislang unveröffentlichte Fantasy- bzw. Science-Fiction-Kurzgeschichten in deutscher Sprache. Die Jury akzeptiert keine Geschichten, die Personen oder Welten aus anderen Büchern übernehmen!

Gesucht werden unveröffentlichte Kurzgeschichten, die originell in Thema und Schreibweise sind.

Die Einsendung eines Textes zum Wettbewerb bedeutet das ausdrückliche Einverständnis, ihn für die Veröffentlichung in einer zukünftigen Anthologie in gedruckter und E-Book-Form gegen Honorar zur Verfügung zu stellen.

Dotierung:

Für jede Kategorie gibt es eigene Preise!

Der 1. Preis ist jeweils ein Buchvertrag mit Garantiehonorar von 1.000,00 €, sowie eine gestaltete Urkunde, eine Medaille und ein Buchpaket im Wert von 150,00 €.

Der 2. Preis ist jeweils eine gestaltete Urkunde und ein Buchpaket im Wert von 100,00 €.

Der 3. Preis ist jeweils eine gestaltete Urkunde und ein Buchpaket im Wert von 50,00 €.

Es werden zwei Anthologien, eine für Fantasy und eine für Science Fiction, erscheinen. Jeweils enthalten sein werden die 3 Siegergeschichten sowie ca. 17 weitere aus der Longlist in eine *Anthologie* aufgenommen. (*Garantie-Honorar 50,- € pro KG plus anteils-mäßige Beteiligung am prozentualen Gesamt-Autorenhonorar, dazu 2 Freixemplare.*) Die Anthologie erscheint als Klappenbroschur und als E-Book.

Teilnahmebedingungen gibt es auch als PDF-Download auf der DrachenStern-Internetseite.

Einsendeschluss: 30.04.2015

Webseite <http://drachenstern-verlag.de/fantastik-preis/>

Die **eXperimenta** erscheint 11 x im Jahr.

Sie ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 18.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Auch als gedrucktes Exemplar kann man sich die **eXperimenta** bestellen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen.

Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Ihr Redaktionsteam.

P.S. Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter www.experimenta.de anschauen.

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!
Anzeige Einzelseite
297 x 210 mm (Anschnitt)
265 x 160 mm (Satzspiegel)
€ 250,-
Jahres-Abo
€ 2.500,-
www.experimenta.de/mediadaten



Foto: Stefan Körner

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Die Nächte so kalt
Feuer prasselt im Kamin
Zeit für Geschichten

Ursula Keleschovsky

Foto: Stefan Körner

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - **IN**stitut für **KreA**tives **S**chreiben - www.inkas-institut.de